

Herwig Grimm / Carola Otterstedt (Hg.)

Das Tier an sich

Disziplinenübergreifende Perspektiven für neue Wege
im wissenschaftsbasierten Tierschutz

Mit 4 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit freundlicher Unterstützung



der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz e. V.
www.tierschutz-tvt.de/



des Messerli-Forschungsinstituts
www.vu-wien.ac.at/messerli/



der Stiftung Bündnis Mensch & Tier
www.buendnis-mensch-und-tier.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40447-8
ISBN 978-3-647-40447-9 (E-Book)

Umschlagabbildung (inkl. Fotos auf der Buchrückseite): Carola Otterstedt

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck und Bindung: Ⓟ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

<i>Hans Hinrich Sambraus</i>	
Vorwort	7

<i>Herwig Grimm und Carola Otterstedt</i>	
Einführung	8

Grundlagen und Perspektiven des wissenschaftsbasierten Tierschutzes

<i>Michael Rosenberger</i>	
Mit Noah in der Arche – mit Jesus im Paradies. Neuere Ansätze der theologischen Tierethik	14

<i>Peter Kunzmann und Kirsten Schmidt</i>	
Philosophische Tierethik	37

<i>Markus Wild</i>	
Die Relevanz der Philosophie des Geistes für den wissenschaftsbasierten Tierschutz	61

<i>Roland Borgards</i>	
Tiere in der Literatur – Eine methodische Standortbestimmung	87

<i>Frank Uekötter und Amir Zelinger</i>	
Die feinen Unterschiede – Die Tierschutzbewegung und die Gegenwart der Geschichte	119

<i>Kurt Kotrschal</i>	
Argumente für einen wissens- und empathiegestützten Tierschutz: Biologie, Soziales und Kognition	135

<i>Susanne Waiblinger</i> Die Bedeutung der Veterinärmedizin für den Tierschutz	172
<i>Christoph Maisack</i> Tierschutzrecht. Haltung von Nutztieren, dargestellt an den Beispielen »Schweine«, »Hühner« und »Enten«	198
Neue Wege des Tierschutzes in spezifischen Problemfeldern	
<i>Andreas Steiger und Samuel Camenzind</i> Heimtierhaltung – ein bedeutender, aber vernachlässigter Tierschutzbereich ...	236
<i>Carola Otterstedt</i> Dem Tier in der Tiergestützten Intervention gerecht werden	260
<i>Herwig Grimm</i> Ethik in der Nutztierhaltung: Der Schritt in die Praxis	276
<i>Michael Rosenberger und Peter Kunzmann</i> Ethik der Jagd und Fischerei	297
<i>Martin Janovsky</i> Arche Noah oder anachronistisches Tiergefängnis: Sind Zoos ein Zukunfts- oder Auslaufmodell?	315
<i>Klaus Peter Rippe</i> Tiere, Forscher, Experimente. Zur ethischen Vertretbarkeit von Tierversuchen	331
<i>Sonja Hartnack</i> Tierseuchenbekämpfung	347
<i>Johanna Moritz und Erik Schmid</i> Staatsziel Tierschutz – Verantwortung der Behörde und der Gesellschaft	360
Die Autorinnen und Autoren	376
Sachregister	385

Hans Hinrich Sambraus (Tierhaltung und Verhaltenskunde)

Vorwort

Mit diesem Buch ist es erstmals gelungen, dass Natur- und Geisteswissenschaftler sich dem Tierschutz auf eine ganz eigene Art und Weise nähern: Die Autoren haben sich den beiden Themen »Grundlagen und Perspektiven des wissenschaftsbasierten Tierschutzes« sowie »Neue Wege des Tierschutzes in spezifischen Problemfeldern« vorbehaltlos gestellt und das Bild des Tieres und die Verantwortung des Menschen im Tierschutz neu diskutiert. Als Erweiterung zu den bisherigen Büchern über den Tierschutz werden dem Leser in einem breiten Spektrum fachliche Grundlagen zur Beurteilung tierschutzrelevanter Fragen für die Forschung, aber auch für den Alltag geboten.

Da Menschen zunehmend das Tier nicht allein unter Nutztieraspekten betrachten bzw. es nicht nur als Kuschelobjekt sehen, hat sich in den letzten Jahren das Bild vom Tier gewandelt. Das Tier als Sozialpartner (z. B. Tiergestützte Therapie) veränderte sowohl das Tierbild, die Sensibilität für die Bedürfnisse der Tiere sowie auch das Bewusstsein für die Verantwortung des Menschen gegenüber dem Tier.

Die Autoren dieses Buches zeigen auf, dass als Ergebnis neuester Untersuchungen das Tier eben nicht mehr als Objekt, sondern vielmehr als Subjekt mit einem Eigenwert betrachtet werden muss. Tiere sind Träger von Würde. Sie erhalten unseren Respekt, unsere Sympathie und unser Mitgefühl, da sie Mitgeschöpfe in unserem gemeinsamen Lebensraum *Natur* sind. Das Tier hat die biologische Anlage dazu, dass es sowohl kognitive Fähigkeiten wie auch Emotionen in vielfältiger Weise entwickeln kann. Diese Erkenntnisse verändern nicht nur unser Bild vom Tier; sie fordern vom Menschen eine andere Verantwortlichkeit gegenüber dem Tier.

In diesem Buch scheuen die Autoren sich nicht, auch das ambivalente Verhalten des Menschen gegenüber den Tieren zu betrachten und Impulse für alternative Wege im Umgang mit Tieren aufzuzeigen. Dem Leser begegnen hier neue und bereichernde Erkenntnisse aus den verschiedenen Fachdisziplinen. Diese neuen Ansätze werden den Tierschutz der nächsten Jahre sicherlich mit beeinflussen und, im Vergleich mit der bisherigen Vorgehensweise, zu neuen Konsequenzen in der konkreten Tierschutzarbeit führen.

- Knell, S. (2004). Propositionaler Gehalt und diskursive Kontoführung. Eine Untersuchung zur Begründung der Sprachabhängigkeit intentionaler Zustände bei Brandom. Berlin: W. de Gruyter.
- Langford, D. J. et al. (2010). Coding of facial expressions of pain in the laboratory mouse. *Nature Methods*, 7, 447–9.
- Lurz, R. (Hrsg.) (2009). *The Philosophy of Animal Minds*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lurz, R. (2011). *Mindreading Animals. The Debate Over What Animals Know About Other Minds*. Cambridge (Mass.): MIT Press.
- MacIntyre, A. (2001). *Die Anerkennung der Abhängigkeit. Über menschliche Tugenden*. Hamburg: Rotbuch.
- Montaigne, M. de (1965). *Essais*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Nagel, T. (1974). Wie ist es, eine Fledermaus zu sein? In T. Nagel (Hrsg.) (1984), *Über das Leben, die Seele und den Tod* (S. 185–99). Berlin: Philo.
- Perler, D., Wild, M. (2005). *Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Debatte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Premack, D., Woodruff, G. (1978). Does the Chimpanzee Have a Theory of Mind? *Behavioral and Brain Sciences*, 1, 515–26.
- Regan, T. (1988). *The Case for Animal Rights*. London: Routledge.
- Robinson, W. S. (1996). Some Nonhuman Animals Can Have Pains in a Morally Relevant Sense. *Biology and Philosophy*, 12 (1), 51–71.
- Rodríguez, F., Broglio, C., Durán, E., Gómez, A., Salas, C. (2006). Neural Mechanisms of Learning in Teleost Fish. In C. Brown, K. Laland, J. Krause (Hrsg.), *Fish Cognition and Behaviour* (S. 243–77). Oxford: Blackwell.
- Rose, J. D. (2002). The neurobehavioral nature of fishes and the question of awareness and pain. *Fisheries Science*, 10, 1–38.
- Schaller, G. B. (1963). *The Mountain Gorilla*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Schaller, G. B. (1964). *The Year of the Gorilla*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Searle, J. R. (1987). *Intentionalität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Shettleworth, S. J. (2010). *Cognition, Evolution, and Behavior*. Oxford: Oxford University Press.
- Singer, P. (1975). *Animal Liberation/Die Befreiung der Tiere*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sneddon, L. U., Braithwaite, V. A., Gentle, M. J. (2003a). Do fish have nociceptors. Evidence for the evolution of a vertebrate sensory system. *Proceedings of the Royal Society*, 270, 1115–1121.
- Sneddon, L. U., Braithwaite, V. A., Gentle, M. J. (2003b). Novel Object Test. Examining Pain and Fear in the Rainbow Trout. *Journal of Pain*, 4, 431–40.
- Sorabji, R. (1993). *Animal Minds and Human Morals. The Origins of the Western Debate*. London: Duckworth.
- Sunstein, C. R., Nussbaum, M. C. (Hrsg.) (2006). *Animal Rights. Current Debates and New Directions*. Oxford: Oxford University Press.
- Tye, M. (1997). Das Problem primitiver Bewusstseinsformen. Haben Bienen Empfindungen? In F. Esken, D. Heckmann (Hrsg.) (1998), *Bewusstsein und Repräsentation* (S. 91–122). Paderborn: mentis.
- Wild, M. (2006). Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume. Berlin: W. de Gruyter.
- Wild, M. (2008). Tierphilosophie zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Wild, M. (2012). Tierphilosophie. Erwägen, Wissen, Erkennen, 23 (1), 21–33, 108–131.
- Wolf, U. (1990). *Das Tier in der Moral*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Wundt, W. M. (1863). *Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele*. Leipzig: Voß.

Roland Borgards (Neuere Deutsche Literaturgeschichte)

Tiere in der Literatur – Eine methodische Standortbestimmung

1 Tiere und Texte

Literaturwissenschaftler¹ lesen Texte. Dort begegnen sie bisweilen Tieren. Auf Tiere treffen sie auch im Zoo, im Wald oder in der Steppe vor der Stadt. Die Unterschiede zwischen diesen beiden Tierarten, zwischen diesen beiden Formen der Begegnung sind zunächst offensichtlich. Tiere in Texten können ihre Leser nicht beißen; und sie können nicht von ihnen gegessen werden; sie können den Lesern nicht die Füße wärmen; und sie können sich nicht von ihnen kralen lassen. Es sind eben keine wirklichen Tiere, die sich durch die wirkliche Welt bewegen und dort an wirklichen Handlungs- und Lebenszusammenhängen teilnehmen.

Auf diesen offensichtlichen Unterschied zwischen den Tieren in Texten und den Tieren in der Welt lässt sich auf zwei Weisen reagieren. Man kann diesen Unterschied als gegeben annehmen. Dann betreibt man die Kafka-Lektüre und den Zoobesuch als voneinander unabhängige Tätigkeiten. Über Kafkas *Bericht für eine Akademie* und seinen wissenschaftlich ambitionierten Affen Rotpeter (Kafka, 1917/2002) ist auch aus dieser Perspektive viel zu sagen. Man kann diesen Unterschied aber auch problematisieren und danach fragen, welche Formen des Kontakts zwischen Welt und Text, zwischen einem Safarinachmittag und einem Leseabend sich anlässlich der Tiere ergeben können. Denn möglicherweise bestimmt die Erfahrung, die ich mit einem wirklichen Tier mache, meine Lektüre eines literarischen Tiertextes. Wer seine Katze liebt, liest von E. T. A. Hoffmanns frechem »Kater Murr« (Hoffmann, 1819/1992) anders als derjenige, der die Katze seines Nachbarn verabscheut. Und möglicherweise prägt in umgekehrter Richtung die Lektüre eines literarischen Tiertextes die Haltung, die Menschen gegenüber Tieren in der wirklichen Welt einnehmen. Dann hätte Herman Melvilles Walfänger-Roman »Moby Dick« (Melville, 1851) eine Bedeutung für das Leben und Sterben der Wale; und Nick Abadzis Graphic Novel »Laika« (Abadzis, 2007), die vom ersten experimentell und politisch motivierten Weltraumflug eines Tieres erzählt, bliebe nicht ohne Folgen für die Hunde in den Laboratorien der Wissenschaft. Aus solch einer Perspektive wären die Tiere in Texten nicht nur Zeichen-, sondern auch Lebewesen;

¹ Für Hinweise, Kritik, Anregungen, Diskussionen und Formulierungen danke ich den Würzburger Literatur- und Theater-Tier-Denkern, insbesondere Esther Köhring, Alexander Kling, Jens Essmann und Alexander Döll.

und umgekehrt erscheinen die Tiere in der Welt nicht nur als Lebe-, sondern zugleich auch als Zeichenwesen.

Neben den tierlichen Lebewesen, die wie der Affe Rotpeter, der Kater Murr, der Wal Moby Dick und der Hund Laika literarische Texte bevölkern, gibt es noch eine andere Weise, wie von Tieren in der Literatur (und auch im alltäglichen Sprachgebrauch) die Rede sein kann. So hört zum Beispiel Friedrich Schillers »Verbrecher aus verlorener Ehre« auf den sprechenden Tier-Nachnamen »Wolf« (Schiller, 1786/2008), während der reale Wilddieb, der Schiller als Vorlage diente, mit Nachnamen »Schwan« hieß (Abel, 1787/1995). Ein ähnlicher Fall ist es, wenn Menschen in schimpflicher oder schmeichlerischer Absicht mit Tieren in Verbindung gebracht werden. So beschimpfen sich zum Beispiel in August von Kotzebues Drama »Die Indianer in England« die Protagonisten gegenseitig als »Esel«, »Ochs« und »Mastschwein« (Kotzebue, 1798, S. 259 u. 261); in Georg Büchners »Woyzeck« ist für Marie der begehrte Tambourmajor »wie ein Stier« und »wie ein Löw« (Büchner, 1837/2005, S. 26); in Büchners »Dantons Tod« vergleicht Danton die Menschen ganz allgemein mit den Pachydermen: »Wir sind Dickhäuter, wir strecken die Hände nacheinander aus, aber es ist vergebliche Mühe, wie reiben nur das grobe Leder aneinander ab – wir sind sehr einsam« (Büchner, 1835/2000, S. 4). In all diesen Fällen wird nicht *von* Tieren, sondern *durch* Tiere gesprochen. Die Tiere dienen hier der Charakterisierung von Menschen. Sie erscheinen als Zeichen, nicht als Lebewesen.

Der Einsatz von literarischen Zeichentieren lässt sich als Desinteresse, als Entwertung deuten, als ein weiterer Baustein in der Ausbeutung der Tiere durch den Menschen: Wir benutzen die Tiere zum Sprechen und zum Denken (zum »Thinking with Animals« vgl. Daston u. Mitman, 2005; Levi-Strauss, 1968), wie wir sie zum Lastentragen, als Nahrungsquelle und als Experimentalobjekte benutzen. Das Sprechen mithilfe von Tieren lässt sich aber auch als Interesse, als Aufwertung deuten, als Element einer gemeinsamen Geschichte, die Menschen und Tiere miteinander teilen. Aus dieser Perspektive verdanken wir den Tieren unsere Sprache und unser Denken (vgl. hierzu z. B. Lippit, 2000).

Die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Tieren rührt an diese grundlegenden Fragen. Um ihnen näherzukommen, ist es hilfreich, zunächst einmal die verschiedenen Weisen zu beschreiben, in denen Tiere in literarischen Texten vorkommen können. Dazu werde ich eine vorläufige und in ihrer Reichweite beschränkte Typologie literarischer Tiere vorschlagen (Abschnitt 2: Semiotische und diegetische Tiere). Diese Typologie kann nützlich sein, um sich in der literarischen Tierwelt zu orientieren, sie ist aber kaum von theoretischem Gewicht. Deshalb werde ich sodann zwei methodische Optionen umreißen, die mir derzeit für eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Tieren relevant erscheinen. Dies ist zum einen die diskurs-, wissens- und kulturgeschichtliche Perspektive (Abschnitt 3: Wissen und Geschichte), zum anderen sind es die aktuellen Ansätze der Agency-Theorien (Abschnitt 4: Aktionsräume und Existenzbedingungen). Diese beiden theoretischen Optionen begründen die nur beschränkte Gültigkeit einer jeden möglichen Typologie literarischer Tiere; und sie verweisen wechselseitig auf die blinden Flecke ihres Gegenübers.

2 Semiotische und diegetische Tiere

Es gibt zwei literarische Tiergattungen, deren Differenz vorläufig mit den Begriffen der semiotischen Tiere und der diegetischen Tiere erfasst werden kann. Semiotische Tiere sind solche Tiere, die in Texten *ausschließlich als Zeichen*, als Träger von Bedeutungen erscheinen. Ein Beispiel hierfür wäre die schon erwähnte Dickhäuter-Metapher in Büchners Drama. Diegetische Tiere hingegen sind solche Tiere, die *auch als Lebewesen*, als fassbare Elemente der erzählten Welt auftauchen. Ein Beispiel hierfür wäre der schon erwähnte Wal Moby Dick in Melvilles Roman. Der Unterschied ist offensichtlich: Büchners Dickhäuter sind ein Zeichen, Melvilles Wal hingegen ist ein Lebewesen. Semiotische Tiere sind also Mittel der literarischen Rede; diegetische Tiere hingegen sind Objekte der literarischen Rede. In einer literaturimmanenten Perspektive lässt sich schematisch formulieren: Semiotische Tiere bedeuten; diegetische Tiere leben.

2.1 Mit Tieren erzählen

Bei den semiotischen Tieren geht es um stellvertretende Redeweisen. Ein Tiername wird benutzt, um etwas anderes als ein Tier zu bezeichnen. Drei rhetorische Figuren finden sich hier besonders häufig: die Allegorie, die Metapher und die Metonymie.

Die Allegorie, wie sie im Barock entworfen und wie sie noch von Goethe als negatives Gegenbild zum Symbol konzipiert wird, sichert das Verhältnis von Bezeichnendem und Bezeichnetem durch Konvention. So stehen zum Beispiel im barocken Zeichenuniversum die Tränen des Krokodils allegorisch für die Falschheit des Menschen, worauf etwa Daniel Casper von Lohenstein in seinem Drama »Sophonisbe« zurückgreift: »Die Art des Crocodils ist: daß er sich betrübe / Wenn er den Menschen frisst; sie [Sophonisbe] macht kein Auge naß, / Ob's Unglücks Crocodil gleich ihren Syphax fraß« (Lohenstein, 1680/1986, S. 325). Nicht das Tier selbst, sondern eine kulturelle Übereinkunft macht eine solche Bedeutung plausibel. In diesem Sinn ist das Krokodil bei Lohenstein ein allegorisches Tier.

Die Metapher verbindet Bezeichnendes und Bezeichnetes durch Analogie: »Wir sind Dickhäuter« (Büchner, 1835/2000, Bd. 3.2, S. 4). Dies ist ein abgekürzter Vergleich. In diesem Sinne sind Büchners Dickhäuter metaphorische Tiere. Die metaphorischen Tiere bilden die häufigste und geläufigste Art der semiotischen Tiere. Menschen sind fleißige Bienen, falsche Schlangen, listige Füchse, hungrige Hyänen, weitsichtige Adler, kurzsichtige Maulwürfe, verspielte Katzen, sie werden gejagt wie Mäuse, sie bilden Ameisen-Staaten, sie haben ein Elefanten-Gedächtnis usw. Es gibt wohl keine Tiermetapher, die nicht literarische Wirklichkeit geworden wäre.

Die Metonymie schließlich funktioniert über Nähe, Berührung oder Teilhabe des Bezeichnenden am Bezeichneten. Ein berühmtes Beispiel hierfür ist Émile Zolas Titelformulierung von der »Bête humaine« (Zola, 1890/2001). Wenn der Mensch hier als Bestie bezeichnet wird, dann beruht das nicht auf einer bloßen Konvention (Allegorie)

und auch nicht auf einer klaren Analogie (Metapher), sondern wird durch die Teilhabe des Menschen am Tierlichen begründet. Der Mensch erscheint bei Zola als Tier, weil er mit ihm etwas teilt, weil er selbst auch ein Tier ist und wie ein Tier zu handeln vermag, weil er mit den Tieren in ein übergreifendes evolutionsbiologisches Kontinuum eingebunden ist. Entsprechend handelt Zolas Roman von Wut, Mord, Gier und Lust. Dass mit solchen Assoziationen wiederum ein ganz spezifisches und alles andere als ausgewogenes oder zeitloses Tierbild bedient wird, ist offensichtlich.

Die Grenzen zwischen den allegorischen, metaphorischen und metonymischen Zeichentieren haben deshalb nur heuristischen Wert. Denn ein konventionelles Element findet sich auch in der Metapher und in der Metonymie, insofern sich jede Vorstellung von einem Tier auf eine spezifische kulturelle Übereinkunft zurückführen lässt. Es gibt schließlich auch Epochen und Kulturen, in denen Tiere nicht als wilde, mordende und triebgesteuerte Wesen angesehen werden, sondern als intelligente, autonome und bedachte Mitbewohner eines gemeinsamen Lebensraumes. In solch einem Rahmen hätte zum Beispiel Zolas Rede von der »Bête humaine« keinen oder einen ganz anderen Sinn. Mehr noch: Nicht nur, *was* ein semiotisches Tier bedeutet, sondern auch, *welcher Form* die Bedeutungszuschreibung folgt, ergibt sich selten aus dem literarischen Text allein, sondern erst durch dessen Einbindung in seine historischen Kontexte. Was bei Zola als Metonymie entworfen wird, das kann in anderem Zusammenhang als Allegorie oder Metapher ausgearbeitet werden.

Einen eigenen Fall im Rahmen der semiotischen Tiere bilden theriophore Wendungen. Der Begriff des Theriophoren (aus griechisch »ther« für »wildes Tier« und »phoros« für »tragend«) umschreibt das Phänomen, dass Menschen immer wieder mit Tiernamen belegt werden. Dabei kann es sich um Eigennamen handeln, zum Beispiel Ursula (was so viel heißt wie: »kleine Bärin«) in Heinrich von Kleists »Familie Schroffenstein« (Kleist, 1803/1997) um Nachnamen, zum Beispiel den schon erwähnten Christian Wolf in Schillers »Verbrecher aus verlorener Ehre«, oder um Schimpfnamen, zum Beispiel Kotzebues »Esel«, »Ochs« und »Mastschwein« (Kotzebue, 1798). Auch in theriophoren Wendungen werden Tiere lediglich dazu benutzt, Menschen zu bezeichnen und auch zu charakterisieren: Ursula ist eine bärige Totengräberwitwe; Christian Wolf ist ein räuberischer Geselle; Kotzebues Personal beschimpft sich gegenseitig als störrisch, dumm und fett. Theriophore Wendungen haben meist (aber nicht immer) eine metaphorische Struktur: Die Tiernamenträger sind so brummig *wie* ein Bär, so räuberisch *wie* ein Wolf, so störrisch, dumm und fett *wie* Esel, Ochs und Schwein.

2.2 Von Tieren erzählen

Anders als die semiotischen Tiere sind diegetische Tiere nicht bloße Zeichen, sondern erscheinen in literarischen Texten als Lebewesen. Das heißt nicht, dass sich mit ihnen keine Bedeutung verbindet. Auch diegetische Tiere lassen sich interpretieren. Denn in literarischen Texten gibt es ganz grundsätzlich nichts, das nicht irgendetwas bedeu-

ten könnte. Die Literatur kennt in der Regel keine leeren Zeichen, sie treibt allenfalls Spiele der Entleerung, wie etwa im Dadaismus. Etwas vorsichtiger und zugleich etwas allgemeiner könnte man von hier aus eine Grundregel der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit den Tieren ableiten: Es gibt kein literarisches Tier, das sich nicht einer Interpretation zuführen ließe, und sei es auch so unscheinbar wie die Flöhe im Pelzkragen des Türhüters in Franz Kafkas Erzählung »Vor dem Gesetz« (Kafka, 1915/2002). Diese Flöhe werden nur einmal beiläufig erwähnt in diesem Text, der von vielem, aber nicht unbedingt von den Tieren zu handeln scheint. Und dennoch ist eine Lektüre des Textes denkbar, die diese Flöhe in ihr Zentrum stellt.

Der Begriff der Diegese entstammt der Narratologie. Diegese ist hier der Begriff für die Welt, von der erzählt wird. Dabei umfasst die Diegese mehr als die »histoire«, mehr als den »plot«, sie ist »nicht die Geschichte, sondern das Universum, in dem sie spielt« (Genette, 1998, S. 201). Diegetische Tiere sind also zunächst einmal solche Lebewesen, die ein »diegetisches Universum« (Genette, 1998, S. 201) eines literarischen Textes bewohnen. Für den Zweck einer Typologie der literarischen Tiere lässt sich der Begriff der Diegese von den narrativen auf lyrische und dramatische Texte ausweiten, und darüber hinaus auch auf die anderen Künste, auf Malerei, Kino, Musik, usw. (vgl. zu einer solch weiten Definition der Diegese Souriau, 1990). Denn auch Gedichte und Dramen entwerfen von Tieren bewohnbare Universen, so zum Beispiel Rainer Maria Rilkes Gedicht »Der Panther« (Rilke, 1902/2008) oder die tödlichen Hunde in Kleists Drama »Penthesilea« (Kleist, 1808/1997). Entsprechendes gilt etwa für das Filmtier Flipper oder die Musiktiere in Camille Saint-Saëns' »Le carnaval des animaux« (1886).

Das Universum, in dem eine Geschichte spielt, kann nun nach unterschiedlichen Regeln aufgebaut sein. Zwei Optionen lassen sich hier prototypisch einander gegenüberstellen. Auf der einen Seite sind die erzählten Universen zu verorten, in denen die gleichen Regeln gelten, die auch für die Welt plausibel sind, in welcher der Text geschrieben wurde. Die Angorakatz, mit der sich Hauke Hain in Theodor Storms »Der Schimmelreiter« auf eine Auseinandersetzung einlässt, verhält sich auf eine Weise, wie sich eine Angorakatz in einer entsprechenden Situation wahrscheinlich auch in der Welt verhalten würde: Sie kratzt und beißt (Storm, 1888/1987). Auf der anderen Seite stehen die erzählten Universen, die eigenen Gesetzen folgen und damit zur Welt, in der sie geschrieben wurden, auf Distanz gehen. Besonders deutlich wird das bei den sprechenden Tieren der Fabel. Der listige Fuchs, ob nun bei Äsop (2005) und Gotthold Ephraim Lessing (Lessing, 1759/1987) oder in Johann Wolfgang Goethes »Reineke Fuchs« (Goethe, 1794/1994), die plaudernden Hunde im »Coloquio de los perros« von Miguel de Cervantes (Cervantes, 1613/2007) oder auch Kafkas kultivierter Affe Rotpeter (1917/2002), Walt Disneys Kapitalisten-Ente Dagobert Duck oder Sibylle Lewitscharoffs sprechender Löwe in »Blumenberg« (Lewitscharoff, 2011): All dies sind Tiere, die etwas können und tun, was Tiere in der Welt offensichtlich nicht können und nicht tun. Und dennoch sind auch sie als diegetische Tiere zu bezeichnen. Sie bewohnen ein Universum, zu dem all das gehört, was sich in der »präsentierten Fiktion ereignet und

was sie impliziert, wenn man sie als wahr ansähe« (Souriau, 1997, S. 156). In einem erzählten Universum, in dem Tiere als sprachfähige Lebewesen auftreten, sind tierliche Unterhaltungen, Festansprachen und Streitgespräche auf unproblematische Weise ein Ding der Möglichkeit.

In der Gattung der diegetischen Tiere lassen sich also zwei Arten unterscheiden: die realistischen und die phantastischen Tiere. Es ist auch dies eine heuristische Unterscheidung und Bezeichnung, bei der zweierlei zu beachten ist. Zum einen lässt sich die Grenze zwischen diesen beiden Arten keineswegs immer klar bestimmen. Vielmehr gibt es eine ganze Reihe von Texten, die gezielt daran arbeiten, ihre Leser diesbezüglich im Unklaren zu lassen. Der Schimpanse, der in Peter Dickinsons »The Poison Oracle« mittels geometrischer Symbole zu kommunizieren vermag (Dickinson, 1974), und die Gorillas, die in Michael Crichtons »Congo« (Crichton, 1980) und Peter Goldsworthys »Wish« (Goldsworthy, 1995) die Gebärdensprache beherrschen, sind im späten 20. Jahrhundert erstaunliche, aber zugleich doch auch wissenschaftlich plausible Gestalten. Die Tiere, von denen in diesen Texten erzählt wird, sind deshalb kaum eindeutig zuzuordnen. Einerseits scheinen sie einem realistischen, an wissenschaftlichen Experimenten orientierten Erzählen zu entstammen, andererseits verweisen sie aber auch auf Unrealistisches, Phantastisches.

Zum anderen dienen die Begriffe des Phantastischen und des Realistischen nicht dazu, den ontologischen Status der erzählten Tiere, sondern den modalen Status der erzählenden Rede zu bestimmen. Ein literarisches Tier *ist* nicht phantastisch oder realistisch, sondern *erscheint* als ein phantastisches oder realistisches Wesen, je nachdem, wie das Verhältnis zwischen der Welt, von der erzählt wird, und der Welt, in der erzählt wird, ausgestaltet ist. Besonders deutlich wird dieser relationale Status des Realistischen bzw. Phantastischen bei einem Blick auf die sich im Laufe der Zeit ändernden Vorstellungen davon, was ein Tier ist und kann. Damit erweist sich die Unterscheidung von Phantastischem und Realistischem selbst als historisch: Rilkes Panther verhält sich wie ein Panther im Zoo der Jahrhundertwende. Auch wenn in Barthold Heinrich Brockes' Gedicht »Der Elephant und das Nashorn« zwei Feinde beschrieben werden, die sich gegenseitig töten (Brockes, 1760), dann entspricht das dem Stand der Naturkunde der Aufklärung. Und das Einhorn in Lohensteins »Sophonisbe« entstammt nicht dem Raum haltloser Fiktion, sondern dem naturkundlichen Wissen der Frühen Neuzeit (Lohenstein, 1680/1986). Für uns heute erscheint der Panther auf den ersten Blick realistischer als das Nashorn und der Elefant bei Brockes und erst recht realistischer als Lohensteins Einhorn. Wenn man aber eine historische Perspektive wählt, wird sichtbar, dass alle diese Tiere auf die gleiche – und zwar realistische – Weise erzählt werden. Das Phantastische und das Realistische sind für die genauere Bestimmung diegetischer Tiere also als Relationsbegriffe zu verstehen. Als solche bezeichnen sie das Verhältnis zwischen dem erzählten Tier und seinem historischen und kulturellen Kontext.

2.3 Begrenzte Typologie

Die Unterscheidung von semiotischen und diegetischen Tieren kann nützlich sein, um sich in der literarischen Tierwelt zu orientieren. Doch zugleich lässt sich diese Unterscheidung auch von zwei Seiten her, von der historischen Diskursanalyse und von den Agency-Theorien, problematisieren.

Eine Diskursanalyse kann darauf hinweisen, dass auch die diegetischen Tiere lediglich ein Textleben führen; auch sie sind nichts weiter als Zeichen; auch sie sind nur Träger von Bedeutungen; auch sie kann man nur interpretieren und nicht streicheln oder schlagen. In Texten befinden sich niemals tierliche Lebewesen, sondern immer nur menschliche Bilder, kulturelle Projektionen, sprachliche Konstruktionen von diesen Lebewesen. Melvilles Moby Dick ist kein Tier, sondern ein Wort; dieser Wal lebt nicht, sondern bedeutet etwas. Diese Position wird im nächsten Abschnitt genauer beschrieben werden.

Agency-Theorien hingegen verweisen darauf, dass auch die semiotischen Tiere der Texte ihrerseits nicht ganz ohne das Leben der Tiere in der Welt auskommen können. Den Konstruktivismus der Diskursanalyse weisen sie als anthropozentrische Reduktion zurück: Eine Tiermetapher wirkt nicht ohne die Beihilfe des jeweils metaphorisierten Tiers; bei einer Beschimpfung mit Tiernamen ist das genannte Tier tötlich mit im Spiel. Büchners Dickhäuter sind nicht nur eine kulturelle Projektion, sondern verdanken sich auch den Tieren, von denen die Rede ist. Semiotische Tiere bedeuten nicht allein durch den Menschen, sondern auch durch das Leben der Tiere. Davon wird der übernächste Abschnitt handeln.

3 Wissen und Geschichte

Die Literaturwissenschaften setzen sich schon seit jeher mit den literarischen Tieren auseinander. Lange lag der Schwerpunkt dieser Beschäftigung beim Tiermotiv und bei der Tierfigur. Auch in der neueren Forschung finden sich immer noch Untersuchungen zum Motiv einzelner Tiere, wobei die traditionellen Methoden der Motivforschung teilweise angewendet, teilweise aber auch problematisiert, ergänzt oder ersetzt werden. Zu verweisen ist hier zum Beispiel auf die Forschungen zu den Hunden (motivgeschichtlich: Hager, 2007; jenseits der Motivgeschichte: McHugh, 2004) und Affen (Fromm, 1999), zur komplementären Struktur von Hund und Affe (Neumann, 1996) oder zu einem bestimmten Tiermotiv bei einem bestimmten Autor, zum Beispiel zum Pferdemitiv bei Goethe (Baum, 2004) oder auch zu literarischen Tiermotiven im Allgemeinen (z. B. Brunner Ungricht, 1998; Römhild, 1999; Arendt, 1994). Ähnlich verhält es sich mit den Forschungen zu den Tierfiguren, wobei der Unterschied zwischen Motiv und Figur nicht immer ganz klar gezogen werden kann: zur Affenfigur bei Flaubert und Kafka (Neumann u. Vinken, 2007), zur Affenfigur bei Goethe, Herder und Adorno (Savage, 2007), zur Affenfigur in der Literatur zwischen 1800 und 2000 (Griem, 2010; Richter,

2005), zur Tierfigur bei Kafka und Pu Songling (Zhou, 1996), zu den Fabeltieren im Allgemeinen (ganz traditionell: Leibfried, 1982) oder bei Goethes »Reineke Fuchs« im Besonderen (ganz und gar nicht mehr motivgeschichtlich: Schmidt, 2007).

In den Blick kommen dabei zunächst die bekannten literarischen Tiergenres (zur Unterscheidung dieser Genres vgl. Hasubek, 1996): allen voran die Tier-Fabel, sodann die Tiergeschichte, zum Beispiel Anna Sewells Pferdeerzählung »Black Beauty« (Sewell, 1877/2010), das Tierepos, zum Beispiel Georg Rollenhagens »Froschmeuseler« (Rollenhagen, 1595/1989) oder Goethes »Reineke Fuchs« (1794/1994), und das Tiermärchen, etwa »Die Bremer Stadtmusikanten« in der Version der Gebrüder Grimm (Grimm, 1819/2007). Wichtiger als die Konzentration auf die literarische Tradition dieser Genres ist für die gegenwärtige und zukünftige literaturwissenschaftliche Tierforschung jedoch die Ausweitung des Aufmerksamkeitsbereichs auf ein umfassendes kulturelles Wissen von den Tieren und auf die Geschichte dieses Wissens.

3.1 Von der Motiv- zur Wissensgeschichte

Entsprechend lässt sich bei den literaturwissenschaftlichen Bemühungen in den letzten Jahren eine strategische Erweiterung des untersuchten Gegenstandsbereichs und eine immer deutlichere Abgrenzung gegenüber den Methoden der Motivforschung erkennen. Denn die Erforschung einzelner Tiermotive beschränkt sich oft auf eine rein innerliterarische Analyse: Wie tauchen bestimmte Tiere in bestimmten literarischen Texten auf und wie ergibt sich daraus die Tradition einer spezifischen Motivverwendung? So gibt es tatsächlich von der Antike bis heute über die Jahrhunderte hinweg immer wieder in literarischen Texten das Motiv des treuen Hundes oder des nachahmenden Affen. Gegenüber solchen motivgeschichtlichen Ansätzen werden in wissenschaftlichen Analysen (zur Methode der Wissensgeschichte und der Poetologien des Wissens vgl. Vogl, 2011) zunehmend alle Felder mit einbezogen, in denen sich Tiere finden lassen. Das sind auf der einen Seite die benachbarten Künste: Malerei (vgl. hierzu z. B. Kunsthalle Karlsruhe, 2011; Spickernagel, 2009; Lange-Berndt, 2009; Ullrich, Weltzien u. Fuhlbrügge, 2008; Blühm u. Lippincott, 2007; Bredekamp, 2005; Baker, 2000), Film (vgl. hierzu z. B. Möhring, Perinelli u. Stieglitz, 2009; Burt, 2002; Lippit, 2000; Mitman, 1999), Theater und Tanz (vgl. hierzu z. B. Chaudhuri, 2007; Brandstetter, 2010; Köhring, 2012), Musik usw. Und das sind auf der anderen Seite bestimmte Wissenschaften: Biologie, Zoologie, Ethologie, Medizin, Anthropologie, Geographie, Rechtswissenschaften, Philosophie (vgl. zu einer literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen Disziplinen z. B. Schmidt, 2011; Schnyder, 2009; Borgards, 2007–2012; Eke u. Geulen, 2007; Heiden u. Vogl, 2007).

Eine solchermaßen geöffnete und erweiterte literaturwissenschaftliche Tierforschung ist Teil der »Cultural Animal Studies«, wie sie sich in den letzten Jahren ausgehend vom englischsprachigen Forschungsraum etabliert haben. Sie nimmt an den dort – und auch intensiv bei den Historikern (Steinbrecher, 2009; Roscher, 2011) – geführten Diskussio-

nen teil und greift die hier entwickelten Fragen auf: die Bedeutung des Tieres für einen neuen Entwurf der Anthropologie (Derrida, 2006; Wild, 2006; Böhme, 2004; Agamben, 2002a), im engeren Sinne wissenschaftsgeschichtliche Aspekte (Voss, 2007; Daston u. Mitman, 2005; Haraway, 1995), ethische Fragen (Grimm, 2010), das Verhältnis von Medialität und Animalität (Bühler u. Rieger, 2006; Lippit, 2000), spezifische menschliche Umgangsweisen mit dem Tier wie den Zoo (Spotte, 2006; Dittrich, Engelhardt u. Rieke-Müller, 2001; Macho, 1997; Hardouin-Fugier u. Baratay, 1998; Malamud, 1998), das Schlachthaus (Kathan, 2004), die Haustierhaltung (Anderson u. DeJohn, 2004), den Krieg (Pöppinghege, 2009), das Experiment (Guerini, 2003; White, 2005) und des Weiteren die Kulturgeschichte einzelner Tiere (zu Pferd und Ratte vgl. z. B. Oeser, 2007; Burt, 2006) sowie der Tiere im Allgemeinen (z. B. Wiedenmann, 2009; Bellanger, Hürlimann u. Steinbrecher, 2008; Macho, 2004; Woolfe, 2003; Rothfels, 2002; Fudge, 2000; Dinzelbacher, 2000). Im Rahmen der »Cultural Animal Studies« fokussieren die Literaturwissenschaften (die in diesem Zusammenhang auch unter dem Titel der »Literary Animal Studies« geführt werden, vgl. McHugh, 2006) zwei zentrale Problemfelder, die gerade in literarischen Tiertexten evident werden: Historizität und Form.

In *historischer* Perspektive lässt sich zeigen, dass literarisches und wissenschaftliches Sprechen über die Tiere lange Zeit nicht strikt disziplinar getrennt waren. Ausgehend von dieser Beobachtung kann verallgemeinernd die These vertreten werden, dass in literarischen Texten ein historisch je spezifisches Wissen vom Tier nicht nur abgebildet, sondern mitentworfen wird. In der Literatur zeigt sich die Historizität des Tierwissens deshalb mit einem doppelten Effekt: Zum einen lassen sich historische Wissensformationen (Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit) ausmachen, in denen das Tier schon einmal als ein genuin pluridisziplinärer Gegenstand gedacht worden war. Zum anderen zeigt solch ein Befund zugleich, dass auch die gegenwärtige Tierforschung einen historischen Index trägt. So kann aus der historisierenden Perspektive der »Literary Animal Studies« die Möglichkeit einer kritischen Reflexion auf den gegenwärtigen Zustand unseres Tierwissens gewonnen werden.

Mit Blick auf die *Form* ergibt sich ein ähnlicher Befund. Denn literarische Texte zeichnen sich nicht nur durch ihre Historizität aus, sondern oft auch dadurch, dass sie auf sehr elaborierte Formen der Sprache zurückgreifen und diese auch immer wieder eigens zum Thema machen. Literarische Texte haben deshalb oft eine selbstreflexive Dimension. Daher sprechen literarische Tiertexte nicht nur über Tiere, sondern auch über die Weise, wie Tiere repräsentiert werden. Untersucht werden können in solch einer systematischen Perspektive zum einen literarische Formen wie der Charakter (Boehrer, 2009) oder spezifische Bio-Narrative sowohl in literarischen als auch in naturwissenschaftlichen Texten (Bergengruen, Lehmann u. Borgards, 2012; Beer, 2000), zum anderen fundamentale literatur- und ästhetiktheoretische Fragen wie die nach Mimesis, Fiktionalität, Medialität oder Hermeneutik.

Nimmt man die Fragen der Geschichte und der Form zusammen und verbindet sie mit einer Aufmerksamkeit für Fragen der politischen Theorie und der kulturellen Praxis, dann kommt man zu einer Forschungsarbeit, die sich mit der Poetik und

Politik der Tiere auseinandersetzt. Die Grundüberlegung dieser Forschung ist es, dass Menschen mittels der Tiere in einer basalen politischen Geste die Fundamentalien von Kultur beschreiben. Tiere sind demnach sowohl Ordnungszeichen als auch Ordnungsinstrumente: Sage mir, an welche Orte du welche Tiere stellst, und ich sage dir, wie die Kultur funktioniert, in der du lebst. Solche Tierordnungen lassen sich im Rahmen einer politischen Zoologie erfassen (Heiden u. Vogl, 2007) oder auch auf den Begriff der Theriotopie, der Tier-Raum-Ordnung, bringen (Borgards, 2009a). Die Analyse politischer Zoologien bzw. Theriotopien bezieht sich nicht auf eine gegebene biologische, sondern auf eine entworfene kulturelle Ordnung. Sie widmet sich sowohl Theorien (z. B. Evolution) als auch Institutionen (z. B. Zoo) und Praktiken (z. B. Züchtung). Ein besonderes Interesse gilt dabei den Paradoxien, Aporien und Ambivalenzen, die immer dort entstehen, wo sich der Mensch den Tieren zuwendet. In den Blick kommt so nicht die Stabilität der Ordnung, sondern deren Unruhe; nicht die klare Grenze zwischen Mensch und Tier, sondern deren Auflösung in eine unbestimmte Zone, in einen unklaren Schwellenraum.

Um die Poetik und Politik der Tiere in literatur-, kultur- und wissensgeschichtlicher Perspektive zu erkunden, sind drei analytische bzw. interpretatorische Techniken hilfreich, die man auch als die drei Techniken des Theriotopologen bezeichnen könnte: kontextualisieren, historisieren, poetisieren.

3.2 Kontextualisieren

Am Anfang der analytischen Arbeit des literaturwissenschaftlichen Theriotopologen steht eine exzessive Kontextualisierung. Dies gilt für die Analyse sowohl der semiotischen als auch der diegetischen Tiere. Wer zum Beispiel wissen will, was es mit Büchners Metapher der Dickhäuter, also mit einem typischen semiotischen Tier, auf sich hat, der muss sich in die zoologische Forschung des frühen 19. Jahrhunderts begeben (vgl. Borgards, 2012a). Hier ergeben sich gleich zwei relevante Befunde. Zum einen zeigt sich, wie in den von Georges Cuvier, Lorenz Oken und Johann Jakob Kaup geführten Diskussionen um eine stimmige, elegante und kohärente taxonomische Ordnung der Tiere (Cuvier, 1831; Oken, 1833; Kaup, 1835) eine klare analogische Struktur zwischen Menschen und Dickhäutern überhaupt erst herausgebildet wird, dank der dann Büchners Metapher ihre Wirksamkeit und ihre Bedeutung entfalten kann: die kommunikative Einsamkeit des modernen Menschen. Zum anderen aber zeigt sich auch, wie an anderer Stelle der zoologischen Forschung ausgerechnet die Dickhäuter zum Paradigma gelingender Introspektion und freundschaftlicher Kommunikation werden können, und zwar in Goethes Rezension von Eduard d'Altons »Die Skelete der Pachydermata« (Alton u. Pander, 1821; Goethe, 1822). Goethe preist in seiner Rezension d'Altons innovatives bildgebendes Verfahren, bei dem in einem Kupferstich das Skelett des toten und der Schattenriss des lebenden Tieres übereinandergeblendet werden. Büchners Rede von den Dickhäutern lässt sich durch eine solche ausgiebige Kontextualisierung – die

nur pragmatische, keine systematischen Grenzen kennt – recht präzise verorten, denn dank ihr kann man beschreiben, *wie* die Metapher funktioniert, *was* sie zugleich *nicht* bedeutet und wie sich schließlich ihre Bedeutung im Abgleich mit der Nichtbedeutung als etwas *Gemachtes* zu erkennen gibt. Die Dickhäuter führen nicht von sich aus in den kommunikativen Solipsismus, sondern nur dank spezifischer kultureller Zuschreibungen, die immer auch anders ausfallen könnten.

Auf gleiche Weise lässt sich hinsichtlich diegetischer Tiere verfahren. Auch hierfür ein Beispiel: In Büchners »Woyzeck« (1837/2005) betreibt der Doktor, der Woyzeck als Versuchsperson für Ernährungsexperimente ausnutzt, zugleich zoologische Studien. In einem Streit mit Woyzeck vergleicht er den Wert eines Menschen mit dem Wert eines Tieres: »Behüte, wer wird sich über einen Menschen ärgern! einen Menschen, wenn es noch ein Proteus wäre, der einem krepirt!« (Büchner, 1837/2005, S. 16). Wenn man wissen will, was es mit diesem Proteus auf sich hat, dessen Leben der experimentierende Doktor als wertvolles Forschungsobjekt noch über das Leben seiner Versuchsperson Woyzeck stellt, wird in den zoologischen Debatten des frühen 19. Jahrhunderts fünfzig (vgl. Borgards, 2012b). Hier zeigt sich, dass mit dem Proteus gleich drei zentrale Problemfelder angesprochen werden: Als Name einer Amöbenart verweist er auf die Frage nach der Entstehung des Lebens; als Name einer Amphibienart verweist er auf die Problematik der Gattungsgrenzen; als Metapher für ein spezifisches Erkenntnis-konzept verweist er auf die neue Wissenschaft vom Leben, auf die Biologie im Allgemeinen. Deutlich wird die Eigenart von Büchners Bezug auf diese Debatten dank des Zugriffs auf die reichhaltigen Kontexte und wiederum im Kontrast zu Goethe. Während bei Büchner anlässlich des Proteus die Kälte des naturwissenschaftlichen Blicks und die Gewalt des experimentellen Verfahrens ausgestellt werden, unter deren Gewicht Woyzeck zerbricht, erscheint Proteus bei Goethe sowohl in den naturwissenschaftlichen Schriften als auch im »Faust II« (Goethe, 1832/2005) als produktives Prinzip des Wissens wie der Anthropogenese.

Eine Anreicherung mit möglichst vielen Kontexten ist im Grunde bei jedem einzelnen literarischen Tier geboten. Der Blick in Texte aus dem disziplinären Rahmen der Biologie, Zoologie, Ethologie und Vergleichenden Anatomie liegt dabei besonders nahe. Aber es gibt daneben weitere wichtige Kontexte. Von Interesse sind hier für den Literaturwissenschaftler alle Felder, auf denen sich die Menschen in praktischer oder theoretischer Hinsicht mit den Tieren auseinandersetzen: die Jagdliteratur, und diese sowohl mit Blick auf das Jagdrecht als auch mit Blick auf die Jagdwissenschaften; der Agrarsektor, und dies hinsichtlich technischer wie wirtschaftlicher Bedingungen der Viehhaltung als auch hinsichtlich der Agrarwissenschaft im Allgemeinen; die Philosophie, insofern in der politischen Theorie, der Ethik, der Erkenntnistheorie, der Ästhetik immer wieder von Tieren die Rede ist und mit Tieren argumentiert wird; die Reiseliteratur mit ihrem eigenen textuellen Import von Tieren aus der Fremde usw.

Ein prominentes Beispiel für die interpretatorischen Möglichkeiten einer reichhaltigen Kontextualisierung ist Goethes »Novelle«, die von der Jagd eines Fürsten, dem Ausritt einer Fürstin und dem Ausbruch eines Löwen und eines Tigers aus einer

Menagerie erzählt (Goethe, 1828/1984). Der Tiger wird bei einem Scheingriff auf die Fürstin von deren Begleiter getötet – unnötigerweise, wie sich rasch herausstellt. Der Löwe hingegen wird vom Sohn der Tierbudenbesitzer mit einem Flötenspiel besänftigt und ohne Gewalt wieder in Gewahrsam gebracht. Die »Novelle« steckt voller Bezüge: auf die Zoologie und Ethologie der Raubkatzen, auf das Jagdrecht und die Jagdpraxis der Zeit, auf die Formen einer modernisierten Landwirtschaft, auf eine mit Tiermetaphern arbeitende politische Theorie, auf erkenntnistheoretische Problemlagen der menschlichen Wahrnehmung von Tieren, auf eine tierliche Ästhetik, auf die Reiseliteratur, mittels derer ein eigentümliches Tierbild aus der exotischen Ferne nach Europa gelangt, usw. All diese Kontexte kreuzen und überlagern sich in der literarischen Welt, die Goethes »Novelle« entwirft.

Goethes »Novelle« fordert eine solche Kontextualisierung nachdrücklich ein. Möglich – und in gewisser Weise auch nötig – ist sie aber bei jedem literarischen Tier. Die erste Tätigkeit des literaturwissenschaftlichen Theriotopologen ist deshalb das Kontextualisieren; sein erster Grundsatz lautet: Ein Tiertext kommt nie allein.

3.3 Historisieren

Zweitens arbeitet die Analyse einer Poetik und Politik der Tiere mit einer grundsätzlichen Historisierung sowohl der semiotischen wie der diegetischen Tiere. Im Grunde ergibt sich diese zweite Technik aus der ersten. Denn die Wahl der Kontexte ist ja keineswegs beliebig, sondern folgt zwei einfachen Regeln: der Regel der begrifflichen und der Regel der historischen Nähe. Für den Fall von Büchners semiotischer Tiermetapher in »Dantons Tod« heißt dies, dass Kaups Rede von den »Dickhäutern« (Kaup, 1835, S. 2) einschlägiger ist als Okens Rede von den »Schweineartigen« (Oken, 1838, S. 1116), obwohl es sich zoologisch betrachtet um die gleichen Tiere handelt. Und es heißt vor allem, dass sich einige Texte durch ihre historische Nähe empfehlen, so zum Beispiel Cuvier, Oken, Kaup, d'Alton, Goethe, aber auch die zoologischen Lehrbücher von Friedrich Siegmund Voigt und Johann Bernhard Wilbrandt (Voigt, 1835; Wilbrandt, 1829), dass andere Texte zwar ferner liegen, aber als historische Vorgänger trotzdem vorsichtig in die Analyse mit einbezogen werden können, etwa die antike Mythologie, die Bibel, der frühchristliche »Physiologus« (Anonymus, 2001) oder das frühneuzeitliche »Thierbuch« von Conrad Gessner (Gessner, 1565), und dass sich schließlich eine ganze Gruppe von Texten als historische Rückprojektion disqualifiziert, so etwa Charles Darwins »Origin of Species« (Darwin, 1859), »Brehms Tierleben« (Brehm, 1863 ff.), »Grzimeks Tierleben« (Grzimek, 1967 ff.) oder auch ein zoologisches Lehrbuch aus unserer Zeit.

Eine Historisierung ist ebenfalls bei den diegetischen Tieren angezeigt. Auch dies lässt sich gut an Tiger und Löwe aus Goethes »Novelle« erörtern (Goethe, 1828/1984). Die Historisierung der diegetischen Tiere kann hier in zwei Schritten erfolgen. Erstens lässt sich zeigen, dass die Tierbudenbesitzer in der Präsentation ihrer Raubtiere auf Georges-Louis Leclerc de Buffons »Histoire Naturelle«, das Standardwerk der aufge-

klärten Naturkunde des 18. Jahrhunderts, zurückgreifen. Dort wird der Tiger als blutrünstiges, sprungbereites, unzähmbares Raubtier, der Löwe hingegen als souveränes, ruhiges und schon fast zugängliches Tier beschrieben (Buffon, 1780, S. 166 ff.). In größter Nähe hierzu erscheint bei Goethe das große gemalte Plakat, mit dem die beiden Raubtiere von ihren Besitzern dem Publikum angepriesen werden: »Der grimmig ungeheure Tiger sprang auf einen Mohren los, im Begriff ihn zu zerreißen; ein Löwe stand ernsthaft majestätisch, als wenn er keine Beute seiner würdig vor sich sähe« (Goethe, 1828/1984, S. 539 f.). Aus dieser Perspektive ist es plausibel, den Tiger zu töten. In einem zweiten Schritt der Historisierung lässt sich dann aber durch einen Blick zum Beispiel in Okens »Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände« zeigen, dass es sich dabei zu Goethes Zeiten nicht nur um ein altes, sondern um ein veraltetes Tigerwissen handelt. Denn Oken hebt ausdrücklich hervor, dass Tiger – entgegen einer alten Meinung – sehr wohl zähmbar sind: »In der Gefangenschaft bringt man es so weit, daß der Wärter zu ihm gehen, ihn anfassen, prügeln und ihm selbst den Kopf in den Rachen stecken kann. Er gehorcht aufs Wort, springt über einen Stock, legt sich in einen Winkel, usw.« (Oken, 1838, S. 1629). Solch einen Tiger zu töten erscheint ganz und gar unplausibel.

Durch die Historisierung des literarischen Tigers kann also sichtbar gemacht werden, dass Goethes Text das Tigerwissen, das die Tierschaubudenbesitzer von Buffon übernehmen, als veraltet ausstellt und dass damit zugleich die Tötung des Tigers als eine veraltete und unangebrachte Reaktion bewertet wird. Wenn der Fürst dann auf die Tötung des Löwen verzichtet, zeigt er sich schon allein damit als ein moderner Herrscher, der auf der Höhe des zoologischen Wissens seiner Zeit agiert. Dazu muss diese literarische Figur, der Fürst, dieses spezifische Wissen gar nicht selbst besitzen. Ob er sich mit der Ethologie der Raubkatze auskennt oder nicht, ist für die Interpretation des Textes nicht von Belang. Denn ganz unabhängig davon, ob er es weiß oder nicht, passt seine Entscheidung exakt zum zoologischen Wissensstand seiner Epoche. Das allein ist schon interpretatorisch wertvoll. Goethes Präsentation der Raubkatzen ist mithin doppelt auf eine spezifische Zeit und das ihr eigene Wissen bezogen: Sie *ist* historisch, und sie *zeigt* ihre Historizität.

Die Tätigkeit des Historisierens führt zur Unterscheidung von drei Textgruppen. Erstens gibt es Texte, die zeitlich nahe am literarischen Ausgangstext liegen. Die zeitliche Nähe sichert eine synchrone Perspektive auf einen historisch spezifizierbaren Wissensstand. Dabei geht es nicht um philologisch nachweisbare Einflüsse, nicht um die Wirkung eines einzelnen Textes auf einen anderen einzelnen Text, sondern um das Gefüge einer komplexen Textmenge. Deshalb können hier auch Texte von Interesse sein, die erst kurz nach dem zu interpretierenden literarischen Text erschienen sind. Goethes »Novelle« wurde 1828 publiziert; Okens Hinweis auf die Zähmbarkeit des Tigers entstammt der »Allgemeinen Naturgeschichte« aus dem Jahr 1838. Das kann Goethe gar nicht gelesen haben; es gibt aber dennoch einen Hinweis auf den Wissensstand in den 1820er und 1830er Jahren.

Zweitens gibt es Texte, die zeitlich weit vor dem literarischen Ausgangstext liegen. Auch hier geht es nicht um nachweisbare Einflüsse, sondern darum, wie diese Texte

eventuell in das Gefüge der Kontexte einzuordnen sind. Schon Plinius (1990 ff., S. 4) erzählt von der Blutgier der Tiger; und auch Buffon (1780) zeichnet hier ein grelles Bild. Goethes »Novelle« zeigt, wie relevant Buffons Tigerwissen im frühen 19. Jahrhundert noch ist; und sie zeigt den Punkt, an dem sich die Wissensgeschichte langsam von den Vorgaben des großen Naturkundlers der Aufklärung löst.

Drittens schließlich gibt es Texte, die weit nach dem literarischen Ausgangstext erschienen sind. Solche Texte sind in einer historisierenden Analyse nicht brauchbar. Was heute in Forschungsdiskussionen und Lehrbüchern über das Jagdverhalten von Tigern und Löwen gesagt wird, ist für eine historische Diskursanalyse von Goethes »Novelle« nicht von Interesse. Wenn allerdings der literarische Ausgangstext aus unserer Gegenwart stammt, dann wird auch die aktuelle Zoologie relevant. So finden sich zum Beispiel in Dietmar Daths »Abschaffung der Arten« Löwe, Wolf und Luchs wieder, wobei zugleich alle derzeit diskutierten Theorien der Evolution durchgespielt und dabei die evolutionären Mechanismen von Adaption und Exaption miteinander konfrontiert werden (Dath, 2008, S. 356 ff.).

In der Interpretation von Tiertexten wie Goethes »Novelle« ist man auf eine historische Einordnung ganz offensichtlich angewiesen. Doch auch Daths Roman lässt sich mit einem geschichtlichen Index versehen; auch die Gegenwart ist nichts anderes als ein Moment der Geschichte. Die zweite Tätigkeit des literaturwissenschaftlichen Theriotopologen ist deshalb das Historisieren; sein zweiter Grundsatz lautet: Ein Tiertext steht nie außerhalb seiner Zeit.

3.4 Poetisieren

Drittens bedient sich der literaturwissenschaftliche Theriotopologe der Technik des Poetisierens. Er betrachtet jeden Tiertext, als sei er ein Gedicht oder zumindest doch ein Stück Literatur. Gegenüber allen Texten – auch gegenüber zoologischen, juristischen, philosophischen usw. – gilt es, eine interpretierende Haltung einzunehmen, die sich durch eine besondere Aufmerksamkeit für die formalen Eigenheiten der Texte auszeichnet, für die rhetorischen Strategien, die argumentativen Muster, die Verfahren der Repräsentation. Denn kein Text, auch kein wissenschaftlicher, verhält sich seinem Gegenstand gegenüber neutral. Vielmehr wirken in jedem Text formative, produktive, poetische Kräfte. Texte zeigen Tiere immer auf eine bestimmte Weise. Auch Philosophen, Staatstheoretiker und Zoologen entwerfen, wenn sie von Tieren sprechen, immer wieder diegetische Universen. Gegenstand der Interpretation ist deshalb nicht nur, *was* in bestimmten Texten über bestimmte Tiere gesagt wird, sondern immer auch, *wie* es gesagt wird. Wiederum gilt dies für die semiotischen wie die diegetischen Tiere.

Ein prominentes Beispiel aus dem Bereich der semiotischen Tiere ist eine berühmte Metapher der politischen Zoologie, die Rede von der Wolfsnatur des Menschen, die ihre bekannteste Formulierung bei Thomas Hobbes gefunden hat: »Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen« (Hobbes, 1642/1959, S. 59). In dieser Metapher dient der Wolf

lediglich dazu, den Menschen zu charakterisieren. Und doch stützt dieser semiotische Wolf Hobbes' ganze politische Theorie der Souveränität (vgl. Borgards, 2007). In einem ersten Schritt verknüpft Hobbes den Wolf mit der *Natur* des Menschen. Im Naturzustand ist es nötig und natürlich und deshalb gerechtfertigt, wenn sich ein Mensch wie ein Tier, wie ein Wolf verhält: Er tötet, um zu überleben. Dieses natürliche Verhalten des wölfischen Menschen kann für Hobbes nicht Gegenstand einer moralischen Kritik sein, sondern muss vielmehr einer politisch-kulturellen Reglementierung unterworfen werden. Dafür ist es nötig, dass die einzelnen Menschen ihre Gewalt an eine zentrale Instanz, an den Leviathan abgeben, dessen gesammelte Gewalt jeder einzelnen Wolfsgewalt grundsätzlich überlegen ist. Dieser Leviathan ist der Souverän, der Frieden und Ordnung garantiert. Indem der Souverän die Gewalt der metaphorischen Wölfe in sich bündelt und damit zugleich aus dem Staat ausschließt, wird er selbst zur artverwandten Spiegelgestalt des Wolfes (vgl. Foucault, 2003, S. 124 ff.; Agamben, 2002b, S. 114–121; Derrida, 2008). Auf diese Weise stützen semiotische Tiere immer wieder die Argumentation einer politischen Theorie. So dient Hobbes' Zeichenwolf, der sich auch in vielen anderen Texten der Frühen Neuzeit wiederfindet, der Durchsetzung eines absolutistischen Staatswesens.

Der Wolf bietet zugleich ein gutes Beispiel dafür, wie Bedeutungen, die anhand semiotischer Tiere kulturelle Valenz erworben haben, in den Bereich der diegetischen Tiere übergreifen können. Dies lässt sich an der Darstellung von Hund und Wolf in »Brehms Tierleben« verdeutlichen. Was von Hobbes als Absetzbewegung des Menschen von seiner metaphorischen Wolfsnatur beschrieben wird, das erscheint bei Brehm als Differenzierungsbewegung zwischen Wolf und Hund. Der Hund zeichnet sich für Brehm durch seine Nähe zum Menschen aus; diese Nähe indes ist keineswegs naturgegeben, sondern ein Effekt langfristiger kultureller Bemühungen. Der Hund ist ein Kulturprodukt. Folgt man der Darstellung Brehms, dann entsteht in dieser Ausdifferenzierung des Hundes zugleich auch der Wolf als gefährliche Bestie. Dort, wo Brehm diese Bestie nun beschreibt, finden sich einige politische Zuschreibungen wieder, die auch schon bei Hobbes und der politisierten Wolfsmetapher der Frühen Neuzeit zu finden waren: Der Wolf ist ein »Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit« (Brehm, 1883, S. 528), dessen Ausrottung nicht nur gerechtfertigt, sondern auch geboten erscheint: »In Lappland ist das Wort Friede gleichbedeutend mit Ruhe vor den Wölfen. Man kennt bloß einen Krieg, und dieser gilt gedachten Raubthieren« (Brehm, 1883, S. 528). In solchen Beschreibungen übernimmt das diegetische Tier im Text des 19. Jahrhunderts die Eigenschaften seines semiotischen Ahnen aus dem 17. Jahrhundert. Hobbes' Wolf geistert durch »Brehms Tierleben«. Diesem Wolf entgegengestellt wird dann von Brehm der Hund als Ort einer kulturell gebannten Naturgewalt (vgl. Borgards, 2007). Und genau von diesem Beziehungsgefüge von Souverän und Verbrecher, Wölfen und Hunden, Natur und Kultur erzählt dann wiederum eine Novelle wie Theodor Storms »Zur Chronik von Grieshuus«, in der die Ausrottung der Wölfe und das Aussterben eines Adelsgeschlechts als parallele, ineinander verwobene Vorgänge präsentiert werden (Storm, 1884/1987).

»Brehms Tierleben« und Storms »Zur Chronik von Grieshuus« bilden mit dieser Vermischung von zoologischer Beschreibung und politischer Metaphorik keine Ausnahme. Vergleichbares findet sich schon in Buffons »Histoire Naturelle« und in dessen Wiederaufnahme in Goethes »Novelle«. Buffon stellt Löwe und Tiger als zwei Formen der Souveränität, als König und Tyrann, einander gegenüber: »In der Klasse fleischfressender Thiere hat der Löwe den ersten, der Tiger den zweieten Rang. [...] Der vornehmste, welcher unumschränkte Macht besitzt, ist kein so gräulicher Tyrann als der zweete, der sich für den Abgang jenes Vorrechts, durch den Misbrauch seiner angemaßten Gewalt zu entschädigen und zu rächen sucht« (Buffon, 1780, S. 166 f.). Das ist ganz offensichtlich keine rein zoologische, sondern zugleich eine eminent politische Beschreibung. In Goethes »Novelle« werden Tiger und Löwe auf dem reißerischen Plakat der Tierbudenbesitzer genau in dieser Weise präsentiert. Als dann zunächst der Tiger erschossen wird, lässt sich das deshalb auch politisch deuten: Hier wird ein Tyrann getötet. Wenn dann wiederum der Löwe gerade nicht erschossen wird, dann lässt sich auch dies politisch deuten: Einen König tötet man nicht. Die politische Pointe von Goethes »Novelle« liegt aber noch an anderer Stelle. Denn der Verzicht auf die Löwentötung zeichnet den Fürsten, der diesen Verzicht leistet, nicht nur als Royalisten, sondern vor allem als einen modernen Herrscher aus. Modern ist seine Entscheidung, auf die absolutistische Herrschaftsgeste der Jagd ganz grundsätzlich zu verzichten, und zwar zugunsten einer Fürsorge für das gefährdete Wirtschaftswesen seines Staates. Der moderne Herrscher wendet sich von der Jagd ab und dem Markt zu; und zugleich überantwortet er das wilde Tier der Bezähmung und Besänftigung durch die Macht der Kunst: Es ist der Gesang eines Kindes, mittels dessen die Wildheit der Raubkatze in eine gezähmte und kultivierte Bahn gebracht wird. Goethe zeigt also vermittelt über die diegetischen Tiere Tiger und Löwe, dass im modernen Staat Zentraleuropas im frühen 19. Jahrhundert erstens der »Landjägermeister« (Goethe, 1828/1984, S. 534) auf eine veraltete staatliche Institution und ein veraltetes politisches System verweist, zweitens demgegenüber der »Finanzminister« (Goethe, 1828/1984, S. 534) institutionell auf der Höhe der Zeit ist und drittens das Bildungsministerium als kommende Institution einer modernen Staatsführung eine zentrale Rolle übernehmen wird.

Politische Kategorien finden sich auch heute noch in der Zoologie und in literarischen Tiertexten, zum Beispiel dort, wo die aktuellen Forschungen zu sozialen Insekten mit Kategorien und Bildern von Staatsführung und industrieller Produktivität arbeiten (vgl. hierzu Werber, 2011), oder dort, wo die Schwarmintelligenz zum Gegenstand ethologischer Forschung und »Der Schwarm« zum titelgebenden Protagonisten literarischer Fiktion avanciert (Schätzing, 2004; Horn u. Gisi, 2009). Die dritte Tätigkeit eines literaturwissenschaftlichen Theriotopologen ist deshalb das Poetisieren; sein dritter Grundsatz lautet: Ein Tiertext versteht sich nie von selbst.

Wenn ein Tiertext nie allein kommt, nie außerhalb seiner Zeit steht und sich nie von selbst versteht, dann wird klar, warum sich die literaturwissenschaftliche Erforschung der Tiere nicht auf literarische Texte und die literarische Tradition beschränken kann. Die hier relevanten Tiergenres – Fabel, Tiermärchen, Tierepos, Tiergeschichte – bieten

zwar eine Fülle relevanten Materials, sie eignen sich aber nicht unbedingt am besten, um die Techniken des Theriotopologen zu testen, zu schärfen und weiterzuentwickeln. Hierzu bedarf es zunächst des Blicks auf die unscheinbareren Tiere, die allerorten literarische Texte bevölkern. Ob sich dann, wenn ein kontextualisierendes, historisierendes und poetisierendes Verfahren einmal etabliert ist, Neues für die Interpretation der klassischen Tiergenres ergibt, wird sich noch zeigen müssen.

4 Aktionsräume und Existenzbedingungen

Einerseits führt die historische Diskursanalyse literarischer, kultureller und wissenschaftlicher Tiervorkommen über die Grenzen traditioneller gattungs- und motivgeschichtlicher Untersuchungen hinaus. Denn integriert in den zu analysierenden Korpus wird nun die alltägliche, historisch sich immer wandelnde Praxis des menschlichen Umgangs mit den Tieren. Die Tiere gewinnen damit offenbar an Wert. Andererseits jedoch bleiben auch die Tiere der Diskursanalytiker noch luftige Wesen: Tiere sind das, was sie für die Menschen einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Kultur bedeuten. Poststrukturalistische Tiertheorien betreiben also einen verdeckten Anthropozentrismus (McHugh, 2009; Haraway, 2008; Fudge, 2006; Latour, 2005). Diesem kritischen Hinweis und seinen methodischen Implikationen soll im Folgenden nachgegangen werden: Wie werden tierliche Akteure in literarischen Texten zur Darstellung gebracht? Wie wirken tierliche Akteure selbst in die Literatur hinein? Und wie wird umgekehrt die Literatur zum Akteur gegenüber den Tieren, wie wird sie zu einem Element in deren Existenzbedingungen? Zunächst aber soll gezeigt werden, dass diese Kritik am Kulturalismus nicht mit den Positionen eines biologistischen Tierverständnisses zu verwechseln ist. Zu diesem Zweck ist es hilfreich, die Fragen nach dem Status der Tiere in den übergreifenden Diskussion zwischen Natur- und Kulturwissenschaften zu stellen.

4.1 Nature, Culture, Agency

Die Natur- bzw. Lebenswissenschaften treten bisweilen mit dem Anspruch auf, in wissenschaftlicher Hinsicht für restlos alle Bereiche der Welt zuständig zu sein. Besonders deutlich wird dieser Anspruch dort, wo die Neurobiologie den Geist und die Genforschung das Leben erfasst und analysiert. Der Geist *ist* Körper (Singer, 2004), das Leben *ist* das Gen (Dawkins, 1976). Aus dieser naturwissenschaftlichen Perspektive betreiben die Geisteswissenschaften nichts als grundlose Spiegelgefechte mit Gegenständen, die es gar nicht gibt (z. B. »Subjekt« oder »Freiheit«). Mehr noch: Diese Geisteswissenschaften lassen sich selbst auf Körper, auf Genetik, auf Biologie zurückführen; sie sind selbst nur der Effekt entwicklungsbiologischer Prozesse.

Ein ähnlich totalisierender Geltungsanspruch wird mitunter von den Kulturwissenschaften erhoben. Besonders deutlich wird dies in kulturalistischen Analysen des

Körpers und der Genetik. Der Körper hat eine Geschichte (Sarasin, 2001), er materialisiert sich von der Kultur her (Butler, 1993); auch das Gen ist kein wirklich gegebener Gegenstand, sondern nur ein epistemisches Ding (Rheinberger, 2001), eine kulturelle Konstruktion (Weigel, 2006). Aus dieser kulturwissenschaftlichen Perspektive stellen die Natur- und Lebenswissenschaften die Gegenstände, mit denen sie sich befassen, selbst her. Mehr noch: Diese Wissenschaften lassen sich ihrerseits auf kulturelle und historische Voraussetzungen zurückführen; sie sind selbst nur der Effekt kulturgeschichtlicher Entwicklungen (Foucault, 1981).

In dieser Weise stehen Biologismus und Kulturalismus mit symmetrischen Argumenten einander gegenüber. Doch zugleich gibt es auch den Versuch, dieser strikten Alternative zu entkommen. So verweisen sowohl Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte (Latour, 1999; Rheinberger, 2006) als auch Kulturtheorie und Kulturgeschichte (Koschorke, 2009; Sarasin, 2009) auf die komplexen Verschränkungen, die wechselseitigen Voraussetzungen und die konstitutiven Unschärfen im Grenzbereich zwischen Natur und Kultur, zwischen Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften (Descola, 2011).

Auch mit Blick auf die Tiere lassen sich zunächst zwei einander entgegengesetzte Konzeptionen unterscheiden, eine empiristische und eine konstruktivistische. Die empiristische Position sieht im Tier ein gegebenes Objekt, einen der Natur entnommenen Gegenstand. Tiere sind Lebewesen, denen sich Wissenschaftler, Bauern, Jäger, Bürger usw. zuwenden können, mit denen sie etwas machen können, deren Verhalten und Reaktionen sich beobachten und erklären lassen. Diesem wissenschaftlichen Realismus lässt sich eine konstruktivistische Position entgegensetzen. Die Tiere sind demnach nichts Gegebenes, sie sind etwas Gemachtes: von Bauern, Züchtern, Wissenschaftlern, Dresseuren usw. Die Kultur stellt die Tiere, von denen sie spricht, selbst her; natürliche Tiere gibt es nicht.

Agency-Theorien weisen hier einen dritten Weg. Tiere sind demnach an den kulturellen Tätigkeiten des Menschen aktiv beteiligt, zwar nicht als selbstbewusste Subjekte, aber doch als handelnde Akteure. Argumentiert wird hier mit der geschichtstheoretischen Unterscheidung von »subjectivity and agency«: »The distinction [...] between what might be termed a sense of self-in-the-world, and a capacity to shape that world« (Fudge, 2006, S. 2). Diese »agency« ist nicht als unmittelbarer Ausdruck einer reinen Natur des Tieres zu verstehen. Vielmehr umschreibt sie einen Handlungsspielraum, in dem Menschen und nichtmenschliche Wesen interagieren. »Agency« kommt dabei nicht dem einzelnen Tier (oder der einzelnen Pflanze, dem einzelnen Ding) zu, sondern entsteht in kollektiven, vernetzten Handlungszusammenhängen: »Agency is conceived of not as some innate or static thing which an organism always possesses, but rather in a relational sense which sees agency emerging as an effect generated and performed in configurations of different materials. This means that anything can potentially have the power to act, whether human or non-human« (Philo u. Wilbert, 2000, S. 17).

Ein Tier ist in dieser Perspektive weder ein autonomes Subjekt noch ein bewusstloses Objekt, sondern etwas Drittes, das unentscheidbar zwischen Subjekt- und Objekt-

status oszilliert. Und genau darin unterscheidet es sich weder von Menschen noch von Dingen, die gleichfalls mit ihm in ein gemeinsames Netz kollektiver Akteure verweben sind. Ein Mensch ist kein reines Subjekt, ein Ding ist kein bloßes Objekt; und jedes Tier kann – wie jeder Mensch und jedes Ding – zum Akteur werden. Als vernetzte Akteure sind Tiere zudem immer biokulturelle Mischlinge, sie bilden »materiell-semiotische Bedeutungsfelder« (Haraway, 1995, S. 85) bzw. materiell-semiotische Knoten. Für die tierlichen Lebewesen in der Welt heißt das, dass sie immer auch mit Zeichen durchsetzt sind; für die tierlichen Zeichen in Texten heißt das, dass sie immer auch mit dem Leben verbunden sind.

Aus der Perspektive der Actor-Network-Theory (ANT, vgl. Latour, 1999 u. 2005) lassen sich die Tiere mithin zweifach in Zwischenzonen verorten: zum einen zwischen Subjekt und Objekt; zum anderen zwischen biologischer Natur und kulturellem Konstrukt. Alle Tiere sind immer Lebewesen und Zeichen zugleich – in der Welt wie in der Literatur. Für die literarischen Tiere im Besonderen lässt sich damit begründen und beschreiben, auf welche Weise selbst in den semiotischen Tieren – in Tierallegorien, Tiermetaphern, Tiermetonymien – die Tiere der Welt wirksam sind. Selbst im Zeichentier steckt ein Leben, das gegenüber den kulturellen Projektionen und Konstruktionen eine Eigenständigkeit bewahrt. Für die diegetischen Tiere lässt sich damit begründen, inwiefern sie stets nicht nur in einfacher, sondern in doppelter Weise von Zeichenprozessen durchzogen sind: zum einen schlicht deshalb, weil es sich bei ihnen um Texttiere handelt, also um Tiere, die uns in Zeichenform gegeben sind; zum anderen aber auch deshalb, weil schon die tierlichen Lebewesen der Welt, für die sie eintreten, als materiell-semiotische Knoten keine zeichenlosen Wesen sein können.

4.2 Literarische Tier-Akteure

Der ontologische und epistemologische Status der Tiere wird in den Diskussionen zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften also unterschiedlich bestimmt. Literarische Texte lassen sich nun daraufhin untersuchen, welche Haltung sie zu diesen Diskussionen einnehmen: Wo entwerfen sie Tiere als bloße Objekte? Wo tun sie dies in zustimmender Weise, wo wird diese Objektivierung zugleich kritisiert? Welche literarischen Texte trauen Tieren zu, als Subjekte auftreten zu können? Welche Texte geben naturalistische – genauer: naturalisierende – Beschreibungen von Tieren? Und wo erscheinen Tiere als Effekte kultureller Konstruktionen? Wo finden sich literarische Szenen kollektiv vernetzter Akteure, in denen Tieren eine tragende Rolle zugeschrieben wird? Wo werden die Grenzen zwischen Natur-Tier und Kultur-Tier, wo die Grenzen zwischen Tier-Subjekt und Tier-Objekt literarisch forciert, wo werden sie im Sinne von Tier-Akteuren unterlaufen oder aufgelöst?

Literarischen Texten fällt es vergleichsweise leicht, Tiere als Subjekte zu gestalten. Dazu reicht es, Tiere mit menschlichen Fähigkeiten auszustatten, vor allem mit der Sprachfähigkeit. Dann entstehen Tierfiguren wie in Äsops Fabeln (Äsop, 2005), in

Goethes Tierepos »Reineke Fuchs« oder in Kafkas »Bericht für eine Akademie« mit seinem räsonierenden Affen. Das ist leicht, aber auch ein wenig trivial, insofern literarische Text schlicht alles zu handelnden Figuren zu erheben vermögen, selbst Pflanzen, Maschinen und Dinge. Wenn literarische Texte Tiere sprechen lassen, dann zeigen sie also nicht automatisch und in erster Linie, was Tiere können, sondern führen zunächst und vor allem einmal vor, was sie selbst können. Gleichfalls fast trivial scheint die Feststellung, dass es sich bei diesen Tieren zunächst einmal um kulturelle Entwürfe handelt. Goethes Fuchs wohnt nicht in Wäldern und Savannen, sondern ist einem Text entsprungen. Und trotzdem ist zu überlegen, ob nicht auch der Fuchs der Wälder – insofern er selbst schon ein materiell-semiotisches Mixtum, ein Zeichenlebewesen ist – am Fuchs des Textes mitgewirkt haben könnte.

Literarischen Texten fällt es auch leicht, Tiere als Objekte zu präsentieren. Schließlich werden in unserer Kultur Tiere häufig genug als Objekte behandelt. Dies brauchen literarische Texte dann einfach nur noch abzubilden. Das ist so normal, dass es meist kaum auffällt. So wird zum Beispiel im ersten Absatz von Goethes »Novelle« eine aufbruchbereite Jagdgesellschaft beschrieben. Beiläufig ist dabei auch von einem Tier-Objekt die Rede: »Man reichte sich Büchse und Patronentäschchen, man schob die Dachsränzen zurecht« (Goethe, 1828/1984, S. 533). Der Dachs taucht hier in einer radikal verdinglichten Form auf: getötet, gehäutet und zu einem Gebrauchsgegenstand verarbeitet. Goethes *Novelle* nimmt dieses Thema der Tier-Objektivierung anlässlich des Tigers dann noch einmal auf. Der Begleiter der Fürstin, der den Tiger erlegt hat, möchte seiner Fürstin das Fell des Raubtiers als »Triumphzeichen« (Goethe, 1828/1984, S. 545) überlassen. Aus einem Tier soll ein Gegenstand, ein Zeichen werden. Man kann das zugleich als einen Kommentar zum Status der semiotischen Tiere lesen: Zeichentiere sind bloße Objekte, bloße kulturelle Konstruktionen, deren Voraussetzung der Tod des Tieres ist. Ob vom Text her damit schon eine Kritik an der Verdinglichung der Tiere gegeben ist, lässt sich nur schwer entscheiden.

Auch Szenen tierlicher Agentenschaft finden sich in literarischen Texten. Goethes »Novelle« beginnt mit einer solchen Szene: »Ein dichter Herbstnebel verhüllte noch in der Frühe die weiten Räume des fürstlichen Schlosshofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt sah« (Goethe, 1828/1984, S. 533). Die »Jägerei zu Pferde und zu Fuß« erscheint als Paradigma vernetzter tierlicher und menschlicher Akteure. So lässt sich schon im ersten Satz des Textes sehen, dass die Jagd nicht etwa eine klare Grenzlinie zwischen Menschen und Tieren errichtet, sondern vielmehr ein Kollektiv voraussetzt, in dem Menschen und Tiere einer gemeinsamen Tätigkeit nachgehen. Es ist nun auch hier wieder nötig, diesen Befund zu kontextualisieren und zu historisieren. Dann zeigt sich, dass das Jagdkollektiv bei Goethe wie in der Jagdpraxis und Jagdtheorie seiner Zeit aus mindestens drei Akteuren besteht: aus Menschen, Pferden und Hunden. Johann Matthäus Bechsteins »Handbuch der Jagdwissenschaft« aus dem Jahr 1809 handelt entsprechend »Von der Abrichtung und vom Gebrauch der Hunde« (Bechstein, 1809, S. 170–342) und im unmittelbaren Anschluss daran »Von der Abrichtung und dem

Gebrauch der Jagdpferde« (Bechstein, 1809, S. 343–394); und auch bei Goethe versuchen schon im ersten Absatz des Textes »die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen« (Goethe, 1828/1984, S. 533).

An literarischen Texten lässt sich also ablesen, wie in bestimmten Zeiten mit Tieren umgegangen wurde und was ihnen zugetraut wurde. Aus der Perspektive einer historischen Diskursanalyse erscheint die Kategorie der tierlichen Akteurs, der »agency«, gerade bei einem Text wie Goethes »Novelle«, jedoch nicht unproblematisch. Dabei hängt viel davon ab, ob man in seiner eigenen Interpretation »agency« als eine ontologische oder als eine epistemologische Kategorie begreift. Geht man davon aus, dass es so etwas wie tierliche Agentenschaft einfach gibt, dann kann auch Goethe sie schon dargestellt haben. Verbunden ist damit eine Aussage über die Seinsweise der Tiere: Tiere sind als materiell-semiotische Akteure jederzeit und allerorten Lebewesen von Gewicht – in Anlehnung an eine Formulierung Judith Butlers (Butler, 1993): »animals that matter«. Geht man jedoch davon aus, dass tierliche Agentenschaft das Element einer post-poststrukturalistischen Theoriebildung ist, dann kann man allenfalls sagen, dass Goethe Phänomene beschrieben hat, die wir heute unter dem Begriff der Agency subsumieren könnten. Verbunden ist damit lediglich eine Aussage über menschliche Beschreibungsweisen tierlichen Verhaltens: Die Vorstellung von Tier-Akteuren als materiell-semiotischen Knoten ist Effekt einer historisch und kulturell verortbaren Theoriebildung.

Etwas anders stehen die Dinge, wenn man tierliche Netzwerk-Akteure in Texten der Gegenwartsliteratur betrachtet, etwa den Hund in Paul Austers »Timbaktu« (Auster, 1999), die seltsame Tierwelt in Daths »Abschaffung der Arten« (Dath, 2008) oder in Michael Crichtons Science-Thriller »Next« (Crichton, 2006). Diese Tiertexte bewegen sich mit den tierlichen Agency-Theorien in einem gemeinsamen historischen Raum. Das macht die Sache einerseits einfacher, weil es für ein streng historisierendes Verfahren kein Problem mehr darstellt, Paul Auster und Bruno Latour nebeneinanderzustellen. Offen bleibt aber auch hier, welche Form der Bezug zwischen dem literarischen Tiertext und der philosophischen Tiertheorie annimmt. Denn Gleichzeitigkeit führt nicht automatisch zu Einstimmigkeit. Was sich immerhin zeigen lässt, ist, dass in diesem Fall literarische Tiertexte und philosophische Tiertheorie einen gemeinsamen Diskussionszusammenhang bilden, in dem die einzelnen Positionen – seien sie nun literarisch oder philosophisch – auf ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin analysiert werden können. Dies aber ist wiederum nichts weiter als eine Diskursgeschichte der Gegenwart. Tierliche Akteure sind für eine solche Analyse wieder keine Lebewesen, sondern Konzepte, Begriffe, Zeichen, Konstrukte. Literarische Tierakteure bleiben flüchtige Gestalten.

4.3 Tiere machen Literatur

Tiere sind schon seit jeher ein privilegierter Gegenstand der Kunst. Die Kunst beginnt nachgerade mit der Repräsentation von Tieren (vgl. Macho, 2001; Berger, 1980), und alle Kunstformen (Bildende Kunst, Literatur, Musik, Film, Performance usw.) haben

sich mit den Tieren beschäftigt. Denn an den Tieren stellen sich die Grundfragen der Ästhetik: Wie erscheinen Tiere im Raum einer formbewussten Wahrnehmung (Aisthesis)? Wie lässt sich diese Wahrnehmung in eine Repräsentation überführen, die sowohl gegenstandsbezogen bleibt als auch auf dichterische Weise Möglichkeitsräume auslotet (Mimesis)? Und wie lässt sich angesichts des Tieres als Paradigma des Natürlichen, des Notwendigen so etwas wie künstlerische Freiheit, ästhetische Autonomie umsetzen (Spiel)?

Traditionell galt das Interesse für Ästhetik und die Fähigkeit zur Kunst als ein menschliches Privileg, als ein weiterer Beleg für die Überlegenheit der Menschen über die Tiere. Aus der Perspektive der Actor-Network-Theory lässt sich dem nun entgegenstellen, dass sich hierin gerade die Angewiesenheit der Menschen auf die Tiere zeigt. Die Tiere wären demnach nicht irgendein beliebiger Anlass zur menschlichen Kunst, sondern deren konstitutive Voraussetzung: ohne Tiere keine Bilder, keine Geschichten, keine Filme, kein Tanz. Nicht nur das Denken (zum »thinking with animals« vgl. nochmals Daston u. Mitman, 2005), sondern auch die künstlerische Sprachformen wie die Metapher (zur »animetaphor« vgl. nochmals Lippit, 2000) verdanken wir den Tieren. Der ANT geht es dabei nicht darum, den Menschen als Tier zu betrachten und seine Kunstfähigkeiten mit der Evolutionsgeschichte des tierlichen Gattungswesens Mensch zu erklären (vgl. hierzu Eibl, 2004), sondern darum, die Künste aus der Begegnung zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Wesen abzuleiten.

Die Literaturwissenschaftler können sich nun auf die Suche nach solchen Texten machen, die eine Ahnung von dieser konstitutiven Bindung in sich tragen. Dies sind vor allem solche Texte (und für die Nachbardisziplinen: solche Bilder, solche Filme, solche Musik, solche Tänze usw.), die nicht nur von Tieren handeln, sondern zugleich mittels der Tiere ästhetiktheoretische Fragen aufwerfen. In diesen Texten avancieren Tiere zu poetologischen Reflexionsfiguren. Hier wird nicht nur mittels Tieren, nicht nur über Tiere, sondern dank der Tiere erzählt, gesprochen, gedichtet, gemalt, gefilmt, getanzt. Tierliche Akteure in kollektiven Netzwerken sind in solchen Fällen nicht einfach das, wovon die Literatur erzählt, sondern das, woraus die Literatur selbst hervorgeht (McHugh, 2009). Dies gilt vielleicht schon für Rilke, der im »Panther« das Nachdenken über die Tiere und das Dichten ineinander verschränkt. Und es gilt vielleicht auch für Erzählweisen, die sich auf eine eigentümliche und bisher literaturwissenschaftlich noch nicht beschriebene Art tierlichen Aktionsräumen überantworten, wie das etwa in vielen Texten von Herta Müller (z. B. Müller, 1992) zu beobachten ist.

Um zu beurteilen, wie weit dieser Ansatz führen wird, ist es derzeit noch zu früh. Dafür gibt es schlicht noch nicht genügend einzelne Studien. Die Geschichte der literarischen Verschränkung von tierlichen Akteuren und poetologischer Reflexion ist noch nicht geschrieben. Vor allem aber steht die Literaturwissenschaft hier auch vor einer methodischen Aporie. Denn einerseits geht es um den genuinen Beitrag der Tiere zur Kunst, andererseits kann dieser Beitrag immer nur aus einer menschlichen Perspektive beschrieben werden. Der kritische Einwand, der von Seiten der ANT gegenüber einer historischen Diskursanalyse erhoben werden kann, fällt hier auf sie selbst zurück. Denn

auch wenn die Tiere als materiell-semiotische Akteure an Gewicht gewinnen, verdankt sich dies doch einer menschlichen, kulturellen und ihrerseits selbst historisch situierbaren Theorie. Tierliche Akteure in kollektiven Netzwerken werden damit einerseits berücksichtigt, andererseits aber zugleich verfehlt.

Nun können Tiere auch als aktive Akteure einer eigenen Ästhetik (Sommer, 1999, 2008) betrachtet werden. Kategorien wie Schönheit, Pracht, Design usw. werden in der Zoologie immer wieder diskutiert. Berühmte Beispiele sind hier Charles Darwin mit seinen Hinweisen auf die Rolle der Schönheit in der »sexual selection« (Darwin, 1871/1981) oder Ernst Haeckels Überlegungen zu den »Kunstformen der Natur« (Haeckel, 1899/2010). Daraus ergibt sich ein Fragehorizont, der sich mit den Problemstellungen der ästhetischen Theorie verknüpfen lässt: Welche Funktion übernimmt die formbewusste Wahrnehmung bei den Tieren (Aisthesis)? Wo werden in der Tierwelt Mechanismen der Nachahmung wirksam, die über die reine Verhaltenskopie hinaus explorativ neue Möglichkeiten erkunden (Mimesis)? Wo geht das Verhalten der Tiere nicht in reiner Funktionalität auf, sondern verweist auf spielerische Freiheit (Spiel)? Von Interesse sind hier ethologische Forschungen, die nicht nur Tierverhalten beschreiben, sondern zugleich ihre eigenen Beschreibungskategorien, insofern sie dem Feld der Ästhetik entstammen, durchdenken. Ästhetische Theorie und Poetologie können so zu zoologischen Reflexionsfiguren avancieren.

Auch diese Forschungen stehen erst am Anfang. Zunächst einmal gilt es, ein Panorama tierlicher Ästhetik zusammenzustellen. Gefragt sind hier sowohl Natur- als auch Kulturwissenschaftler, insofern – sehr vereinfacht gesagt – die einen wissen, was die Tiere tun, und die anderen wissen, was Kunst ist. Dieses Wissen ist nun auf beiden Seiten ein jeweils historisches, bedingtes, begrenztes, fragliches. Das heißt zum einen, dass sich auch diese Fragestellung historisieren lässt; das Ziel wäre dann eine Geschichte tierlicher Ästhetik. Und das heißt zum anderen, dass sich die Fragestellung problematisieren lässt; das Ziel wäre dann eine kritische Revision sowohl naturwissenschaftlicher als auch literaturwissenschaftlicher Methodik.

4.4 Literatur macht Tiere

Tierliche Akteure können Gegenstand literarischer Texte sein, und sie können als produktives Element literarischer Texte verstanden werden. Darüber hinaus ist zu erwägen, inwiefern nicht umgekehrt auch Literatur einen Einfluss auf das Leben der Tiere haben kann. Einen einfachen Ansatzpunkt hierfür bildet die Beobachtung, dass literarische Texte immer wieder an der Ausbreitung, Popularisierung und Tradierung unseres Tierwissens beteiligt sind. Äsops Fabeln (Äsop, 2005) und Ovids »Metamorphosen« (Ovid, 2010) waren für das antike Tierwissen mindestens so bedeutsam wie die zoologischen Schriften des Aristoteles (Aristoteles, 1957); und für unser Wissen von den Walen ist Melvilles »Moby Dick« bis heute genauso wirksam wie »Brehms Tierleben« und die meeresbiologischen Forschungen des 20. Jahrhunderts. Unser Wissen

von den Tieren ist deshalb nicht nur strukturell, auf der Ebene der Form, sondern auch quantitativ, auf einer empirischen Ebene, im beträchtlichen Ausmaß von literarischen Texten mitgeprägt.

Neuere wissenschaftstheoretische und -historische Forschungen haben den Einfluss eines solchen populären Wissens auch auf fachwissenschaftliche Forschungen nachweisen können (Paletschek u. Tanner, 2006). Die Literaturwissenschaften beteiligen sich an diesen Forschungen auf zwei Weisen. Zum einen können sie einzelne historische Fälle solcher Popularisierungen beschreiben, etwa die literarischen Ausformungen des Darwinismus in der realistischen Literatur bei Wilhelm Raabe (Brundiek, 2005). Zum anderen können sie ein allgemeines Modell für die Wechselwirkungen zwischen fachwissenschaftlichen und populären Formen des Wissens entwerfen, etwa mithilfe des Konzepts des unsicheren Wissens.

Auch in diesem Fragefeld kann man mithilfe der ANT noch einen Schritt weiter gehen. Spätestens im Raum der populären Medien wird deutlich, dass zugleich mit unserem *Wissen über Tiere* auch immer unser *Handeln mit Tieren* zur Debatte steht. Dieses Handeln wird von literarischen Tertexten beeinflusst. Denn diese Texte sind nicht bloße Repräsentationsmedien, in denen Tiere gezeigt werden bzw. in denen unser Wissen von den Tieren mit ästhetischen Mitteln ausgestaltet wird. Vielmehr liegt in ihnen immer auch etwas Aktives, Eingreifendes, Formendes. Man könnte sagen: Wie die Tiere, so haben auch literarische Texte eine eigene »agency«. Und so wie Tiere etwas mit Texten tun, tun Texte auch etwas mit Tieren. Und das, was Texte tun, beschränkt sich nicht darauf, dass sie Tiere zeigen, vorstellen, beschreiben, präsentieren. Vielmehr machen sie auch etwas mit den Tieren, und zwar, indem sie unser Verhalten Tieren gegenüber mit bestimmen. In diesem Sinn gehört deshalb die Literatur mit zur Umwelt der Tiere; sie ist Teil ihrer Existenzbedingungen.

Die Erforschung des Einflusses kultureller Narrative und fiktionaler Geschichten auf die Lebensumstände zum Beispiel von nichtmenschlichen Primaten wird von Seiten der Naturwissenschaften in einigen Bereichen schon vorangetrieben. So untersucht die Ethnoprimatologie unter diesem Aspekt das Zusammenleben von »non-human-primates and humans in sympatric areas« (Wolfe u. Fuentes, 2006; Lee u. Priston, 2005). Hier sind unter anderem die Geschichten von Interesse, die Menschen in der Lebenswelt der Affen von den Affen erzählen. Über solche Studien im natürlichen Lebensumfeld der Primaten hinaus beginnen Primatologen derzeit, auch die medialen und narrativen Repräsentationen von Affen in »non-habitat countries« zu untersuchen, denn »nowadays the impact of humans on non-human primates is hugely determined by world trends« (Most, 2010, S. 5). Diese »world trends« artikulieren sich nicht nur in den von Most untersuchten Massenmedien, sondern auch in der Weltliteratur, im Falle des Affen: in der Tradition von literarischen Affenerzählungen (Griem, 2010; Borgards, 2009b) von der Antike über das Mittelalter bis in die Gegenwart. Von solchen literarischen Affengeschichten gibt es eine fast unüberschaubare Vielzahl; und einige dieser Texte gehören zum prominenten Kanon der Weltliteratur, etwa Edgar Allan Poes »Murder in the Rue Morgue«, die von einem mordenden Orang-Utan erzählt (Poe, 1841/2009),

Edgar Rice Burroughs »Tarzan of the apes« (Burroughs, 1912/2003) oder eben Kafkas Rotpeter im »Bericht für eine Akademie«, auf den dann wiederum Coetzee in »The Lives of Animals« (Coetzee, 1999) zurückgreift. Diese Fülle, Komplexität und Qualität der literarischen Affenerzählungen bildet die Haltung der Menschen gegenüber den Primaten nicht nur ab, sondern beeinflusst sie zugleich.

Wenn das stimmt, dann formen nicht nur die Tiere die Literatur, dann formt auch die Literatur ihrerseits die Tiere. Ob dieser Einfluss für die Tiere ein Segen oder ein Fluch ist, zeigt sich nur im Einzelfall. Poes »Murder in the Rue Morgue« liest sich nicht gerade als ein Aufruf zum Schutz einer bedrohten Tierart; Coetzees »The Lives of Animals« hingegen führt auf eine vertrackte Weise zu Argumenten einer reflektierten Tierethik. Zu den Existenzbedingungen der Primaten sind dennoch beide Texte zu rechnen. Aber auch hier stehen die Forschungen noch ganz am Anfang.

Literatur

- Abadzis, N. (2007). Laika. New York u. London: First Second.
- Abel, J. F. (1787/1995). Lebens-Geschichte Friedrich Schwans. In W. Riedel (Hrsg.), Johann Friedrich Abel. Eine Quellendokumentation zum Philosophieunterricht an der Stuttgarter Karlsschule (S. 331–371). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Äsop (2005). Fabeln. Griechisch/Deutsch. Hrsg. und übers. von Rainer Nickel. Düsseldorf u. a.: Artemis & Winkler.
- Agamben, G. (2002a). *Laperto. L'uomo e l'animale*, Turin: Bollati Boringhieri.
- Agamben, G. (2002b). *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Alton, E. J. W. d., Pander, C. H. (1821). Die Skelete der Pachydermata. Abgebildet, beschrieben und verglichen. Bonn: Weber.
- Anderson, V. DeJohn (2004). *Creatures of Empire. How Domestic Animals Transformed Early America*. New York: Oxford University Press.
- Anonymus (2001). *Physiologus*. Griechisch/Deutsch. Übers. und hrsg. von Otto Schönberger. Stuttgart: Reclam.
- Aristoteles (1957). *Tierkunde* (2. Auflage). Übers. von Paul Gohlke. Paderborn: Schöningh.
- Arendt, D. (1994). *Zoologia poetica. Das Menschengeschlecht in seiner ungeheuchelten Tierheit*. Gießen: Litblockin.
- Auster, P. (1999). *Timbuktu – A Novel*. New York: Henry Holt.
- Baker, S. (2000). *The Postmodern Animal*. London: Reactions Books Ltd.
- Baum, M. (2004). *Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde! Zur Poesie des Pferdemitivs in Goethes Alltag und in seinem Werk*. Buch bei Jena: Quartus.
- Bechstein, J. M. (1809). *Handbuch der Jagdwissenschaft* ausgearbeitet nach dem Burgdorfischen Plane von einer Gesellschaft. Des zweyten Theils erster Band. Nürnberg: Monath und Kußler.
- Beer, G. (2000). *Darwins Plots. Evolutionary Narrative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bellanger, S., Hürlimann, K., Steinbrecher, A. (2008). *Tiere – eine andere Geschichte*. In S. Bellanger, K. Hürlimann, A. Steinbrecher (Hrsg.), *Traverse Schwerpunktheft 3* (S. 7–16). Zürich: Chronos.
- Bergengruen, M., Lehmann, J., Borgards, R. (Hrsg.) (2012). *Die biologische Vorgeschichte des*

- Menschen. Zur Literatur- und Kulturwissenschaft einer modernen Konstellation. Freiburg: Rombach.
- Berger, J. (1980). Why look at animals? In J. Berger (Hrsg.), *About Looking* (S. 1–26). New York: Pantheon Books.
- Blühm, A., Lippincott, L. (2007). *Tierschau. Wie unser Bild vom Tier entstand*. Köln: Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud.
- Boehrer, B. (2009). *Animal Studies and the Deconstruction of Character*. PMLA, 124 (2), 542–547.
- Böhme, H., Gottwald, F.-T., Holtorf, C., Schwarte, L., Macho, T., Wulf, C. (Hrsg.) (2004). *Tiere. Eine andere Anthropologie*. Köln: Böhlau.
- Borgards, R. (2007). *Wolf, Mensch, Hund. Theriotopologie in Brehms Tierleben und Storms Aquis Submersus*. In A. von Heiden, J. Vogl (Hrsg.), *Politische Zoologie* (S. 131–147). Zürich u. Berlin: Diaphanes.
- Borgards, R. (2009a). *Hund, Affe, Mensch. Theriotopien bei David Lynch, Paulus Potter und Johann Gottfried Schnabel*. In M. Bergengruen, R. Borgards (Hrsg.), *Bann der Gewalt. Studien zur Literatur- und Wissensgeschichte* (S. 105–142). Göttingen: Wallstein.
- Borgards, R. (2009b). *Affen. Von Aristoteles bis Soemmerring*. In G. Oesterle, R. Borgards, C. Holm (Hrsg.), *Monster. Zur ästhetischen Verfasstheit eines Grenzbewohners* (S. 239–253). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Borgards, R. (2010). *Das Tierexperiment in Literatur und Wissenschaft. Themen, Methoden, Theorien*. In M. Gamper (Hrsg.), *Experiment und Literatur* (S. 345–360). Göttingen: Wallstein.
- Borgards, R. (2011). *Hirsche, Schweine, Hasen. Zum Tierbestand in Schillers Verbrecher aus verlorener Ehre und Abels Lebens-Geschichte Friedrich Schwans*. In W. Riedel, J. Robert (Hrsg.), *Würzburger Schiller-Vorträge 2009* (S. 63–82). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Borgards, R. (2012a). *Dickhäuter bei Büchner, Kaup und Goethe. Ein Kommentar zu Dantons Tod I/1*. In A. Martin, I. Stauffer (Hrsg.), *Georg Büchner und das 19. Jahrhundert* (S. 101–120). Bielefeld: Aisthesis.
- Borgards, R. (2012b). *Proteus. Liminale Zoologie bei Goethe and Büchner*. In J. Achilles, R. Borgards, B. Burrichter (Hrsg.), *Liminale Anthropologien. Zwischenzeiten, Schwellenphänomene, Zwischenräume in Literatur und Philosophie* (S. 131–144). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Borgards, R. (2012c). *Primatographien. Wie Michael Tomasello und Frans de Waal die biologische Vorgeschichte des Menschen erzählen*. In M. Bergengruen, R. Borgards, J. Lehmann (Hrsg.), *Die biologische Vorgeschichte des Menschen. Zur Literatur- und Kulturwissenschaft einer modernen Konstellation* (S. 361–376). Freiburg: Rombach.
- Borgards, R., Pethes, N. (2012). *Tier Experiment Literatur. Wissensgeschichtliche Konstellationen im 20. Jahrhundert*. Berlin: Diaphanes.
- Brandstetter, G. (2010). *Dancing the Animal to Open the Human. For a New Poetics of Locomotion*. *Dance Research Journal*, 42 (1), 1–2.
- Bredenkamp, H. (2005). *Darwins Korallen. Die frühen Evolutionsdiagramme und die Tradition der Naturgeschichte*. Berlin: Wagenbach.
- Brehm, A. E. (1863 ff.). *Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Brehm, A. E. (1883). *Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs* (2. Aufl.). Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Brockes, B. H. (1760). *Der Elephant und das Nashorn*. In J. E. Riedinger (Hrsg.), *Kämpfe reissender Tiere. Mit beygefügt vortrefflicher Poesie des hochberühmten Barthold Heinrich Brockes. Folge von 8 Blatt. Kupferstiche von Johann Elias und Martin Elias Riedinger*.
- Brundiek, K. (2005). *Raabs Antworten auf Darwin. Beobachtungen an der Schnittstelle von Diskursen*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Brunner Ungricht, G. (1998). *Der Affe als Mensch bei Hoffmann, Hauff und Kafka*. In G. Brunner Ungricht (Hrsg.), *Die Mensch-Tier-Verwandlung. Eine Motivgeschichte unter beson-*

- derer Berücksichtigung des deutschen Märchens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (S. 273–282). Bern u. a.: Peter Lang.
- Büchner, G. (1835/2000). *Dantons Tod*. In B. Dedner (Hrsg.), *Georg Büchner. Sämtliche Werke und Schriften. Historisch-kritische Ausgabe mit Quellendokumentation und Kommentar (Marburger Ausgabe)* (Bd. 3.2). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Büchner, G. (1837/2005). *Woyzeck*. In B. Dedner (Hrsg.), *Georg Büchner. Sämtliche Werke und Schriften. Historisch-kritische Ausgabe mit Quellendokumentation und Kommentar (Marburger Ausgabe)* (Bd. 7.2). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Buffon, G.-L. Leclerc, de (1780). *Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Mit Vermehrungen aus dem Französischen übersetzt* (Bd. 6). Berlin: Pauli.
- Bühler, B., Rieger, S. (2006). *Vom Übertier. Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Burroughs, E. R. (1912/2003). *Tarzan of the Apes*. New York: Modern Library.
- Burt, J. (2002). *Animals in film*. London: Reaktion Books Ltd.
- Burt, J. (2006). *Rat*. London: Reaktion Books Ltd.
- Butler, J. (1993). *Bodies that matter. On the discursive limits of »sex«*. New York u. London: Routledge.
- Cervantes, M. de (1613, 2007). *El Coloquio de los perros*. Barcelona: Lingua ediciones S. L.
- Chaudhuri, U. (2007). *Animal Rites. Performing beyond the Human*. In J. G. Reinelt, J. R. Roach (Hrsg.), *Critical Theory and Performance* (S. 506–520). Michigan: The University of Michigan Press.
- Coetzee, J. M. (1999). *The Lives of Animals*. New Jersey: Princeton University Press.
- Crichton, M. (1980). *Congo*. New York: Avon Books.
- Crichton, M. (2006). *New York: Next Harper*.
- Cuvier, G. (1831). *Das Thierreich, geordnet nach seiner Organisation. Als Grundlage der Naturgeschichte der Thiere und Einleitung in die vergleichende Anatomie. Nach der zweiten, vermehrten Ausgabe übersetzt und durch Zusätze erweitert von Friedrich Siegmund Voigt* (Bd. 1) die Säugethiere und Vögel enthaltend. Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Darwin, C. (1859). *On Origin of Species*. New York: Oxford University Press.
- Darwin, C. (1871/1981). *The descent of man, and selection in relation to sex*. New Jersey: Princeton University Press.
- Daston, L., Mitman, G. (Hrsg.) (2005). *Thinking with Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*. New York: Columbia University Press.
- Dath, D. (2008). *Die Abschaffung der Arten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dawkins, R. (1976). *Selfish Gene*. New York: Oxford University Press.
- Derrida, J. (2006). *L'animal que donc je suis*. Paris: Editions Galilée.
- Derrida, J. (2008). *Séminaire: La bête et le souverain* (Bd. 1). Paris: Éditions Galilée.
- Descola, P. (2011). *Jenseits von Natur und Kultur*. Berlin: Suhrkamp.
- Dickinson, P. (1974). *The Poison Oracle*. London: Hodder & Stoughton Ltd.
- Dinzelbacher, P. (Hrsg.) (2000). *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*. Stuttgart: Kröner.
- Dittrich, L., Engelhardt, D. von, Rieke-Müller, A. (Hrsg.) (2001). *Die Kulturgeschichte des Zoos*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Eibl, K. (2004). *Animal Poeta. Bausteine einer biologischen Kultur- und Literaturtheorie*. Paderborn: Mentis.
- Eke, N. O., Geulen, E. (Hrsg.) (2007). *Texte, Tiere, Spuren. Sonderheft der Zeitschrift für Deutsche Philologie 126*. Berlin: Erich Schmidt.
- Foucault, M. (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003). *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fromm, W. (1999). *Spiegelbilder des Ichs. Beobachtungen zum Affenmotiv im literatur- und kunstgeschichtlichen Kontext* (E. T. A. Hoffmann, Wilhelm Hauff, Franz Kafka). In D.-R.

- Moser, C. Raffelsbauer (Hrsg.), *Literatur in Bayern* (S. 49–61). Straubing: Attenkofer'sche Buch- und Kunstdruckerei.
- Fudge, E. (2000). *Perceiving Animals. Humans and Beasts in Early Modern English Culture*. Basingstoke: FIST Illinois paperback.
- Fudge, E. (2006). *The History of Animals*. In *h-animal. Ruminations 1*. Zugriff am 08.09.2010 unter http://www.h-net.org/~animal/ruminations_fudge.html
- Genette, G. (1998). *Die Erzählung*. München: Wilhelm Fink.
- Gessner, C. (1565). *Thierbuch. Das ist eine kurtze beschreybung aller vierfüßigen Thieren, so auff der erden und in wassern wonend, sampt jrer waren conterfactur*. Zürich: Froschower.
- Goethe, J. W. von (1794/1994). *Reineke Fuchs*. In W. Wiethölter u. a., *Goethe. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche* (Bd. 8). Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Goethe, J. W. von (1822/1987). *Die Faultiere und die Dickhäutigen abgebildet, beschrieben und verglichen von Dr. E. d'Alton. Das erste Heft von sieben, das zweite von zwölf Kupfertafeln begleitet*. In D. Kuhn (Hrsg.), *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche* (Bd. 24), *Schriften zur Morphologie* (S. 545–551). Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Goethe, J. W. von (1828/1984). *Novelle*. In W. Wiethölter u. a. (Hrsg.), *Goethe. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche* (Bd. 8) (S. 531–555). Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Goethe, J. W. von (1832/2005). *Faust. Texte*. Hrsg. von A. Schöne. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Goldsworthy, P. (1995). *Wish*. Sydney: Angus & Robertson.
- Griem, J. (2010). *Monkey Business. Affen als Figuren anthropologischer und ästhetischer Reflexion 1800–2000*. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag.
- Grimm, H. (2010). *Das moralphilosophische Experiment. John Deweys Methode empirischer Untersuchungen als Modell der problem- und anwendungsorientierten Tierethik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Grimm, J., Grimm, W. (1819/2007). *Bremer Stadtmusikanten*. In H. Rölleke (Hrsg.), *Grimms Märchen. Text und Kommentar* (S. 137–140). Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Grzimek, B. (1967 ff.). *Tierleben. Enzyklopädie des Tierreichs*. Reinbek: Kindler.
- Guerini, A. (2003). *Experimenting with Humans and Animals. From Galen to Animal Rights*. Baltimore u. London: The Johns Hopkins University Press.
- Haeckel, E. (1899/2010). *Kunstformen der Natur. Historical Science* (Bd. 42). Bremen: Europäischer Hochschulverlag.
- Hager, M. (2007). *Wie die Literatur auf den Hund kommt. Zur Praxis der Motivforschung*. Aachen: Shaker.
- Haraway, D. (1995). *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a. M. u. New York: Campus.
- Haraway, D. (2008). *When Species Meet. Posthumanities*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- Hardouin-Fugier, E., Baratay, E. (1998). *Zoos. Histoire des jardins zoologiques en Occident (XVIIe-XXe siècle)*. Paris: Editions La Découverte & Syros.
- Hasubek, P. (1996). *Fabel*. In G. Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* (S. 185–198). Tübingen: Max Niemeyer.
- Heiden, A. von, Vogl, J. (Hrsg.) (2007). *Politische Zoologie*. Zürich u. Berlin: Diaphanes.
- Hobbes, T. (1642/1959). *Vom Menschen, vom Bürger (Elemente der Philosophie II/III)*. Hrsg. und übers. von G. Gallwick. Hamburg: Meiner.
- Hoffmann, E. T. A. (1819/1992). *Lebens-Ansichten des Katers Murr*. In E. T. A. Hoffmann, *Sämtliche Werke* (Bd. 5). Hrsg. von Hartmut Steinecke. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Horn, E., Gisi, L. (Hrsg.) (2009). *Schwärme – Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissenschaft zwischen Leben und Information*. Bielefeld: transcript.

- Kafka, F. (1915/2002). *Vor dem Gesetz*. In J. Born, G. Neumann, M. Pasley (Hrsg.) (2002), *Franz Kafka. Kritische Ausgabe* (S. 267–269). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kafka, F. (1917/2002). *Bericht für eine Akademie*. In J. Born G. Neumann, M. Pasley (Hrsg.), *Franz Kafka. Kritische Ausgabe*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kathan, B. (2004). *Zum Fressen gern. Zwischen Haustier und Schlachtvieh*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Kaup, J. J. (1835). *Das Tierreich in seinen Hauptformen, schematisch beschrieben*. Darmstadt: Verlag von Johann Philipp Diehl.
- Kleist, H. von (1803/1997). *Familie Schrockenstein*. In I.-M. Barth, H. C. Seeba (Hrsg.) (1997), *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden* (Bd. 1, S. 123–233). Berlin: Deutscher Klassiker Verlag.
- Kleist, H. von (1808/1997). *Penthesilea*. In I.-M. Barth, H. C. Seeba (Hrsg.) (1997), *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden* (Bd. 2, S. 9–256). Berlin: Deutscher Klassiker Verlag.
- Köhring, E. (2012). *Tierexperiment und experimentelles Theater bei Beckett und Köhler*. In R. Borgards, N. Pethes (Hrsg.), *Tier – Experiment – Literatur. Wissensgeschichtliche Konstellationen im 20. Jahrhundert*. Berlin: Diaphanes.
- Koschorke, A. (2009). *Zur Epistemologie der Natur/Kultur-Grenze und zu ihren disziplinären Folgen*. *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 83 (1), 9–25.
- Kotzebue, A. von (1798). *Die Indianer in England (1790)*. In A. von Kotzebue, *Theater* (Bd. 1) (S. 187–295). Leipzig u. Wien: Klang.
- Kunsthalle Karlsruhe (Hrsg.) (2011). *Von Schönheit und Tod. Tierstilleben von der Renaissance bis zur Moderne*. Heidelberg: Kehrler.
- Lange-Berndt, P. (2009). *Animal Art. Präparierte Tiere in der Kunst 1850–2000*. München: Verlag Silke Schreiber.
- Latour, B. (1999). *Pandora's Hope. An Essay on the Reality of Science Studies*. Massachusetts: Harvard University Press.
- Latour, B. (2005). *Reassembling the Social – An Introduction to Actor-Network-Theory*. New York: Oxford University Press.
- Lee, P. C., Priston, N. E. C. (2005). *Human attitudes to primates. Perceptions of pets, conflict and consequences for primate conversation*. In J. D. Paterson, J. Wallis (Hrsg.), *Commensalism and Conflict. The Human-Primate Interface* (S. 1–23). Oklahoma: American Society of Primatologists.
- Leibfried, E. (1982). *Fabel*. Stuttgart: Metzler.
- Lessing, G. E. (1759/1987). *Fabeln. Abhandlungen über die Fabeln*. Hrsg. von H. Rölleke. Stuttgart: Reclam.
- Levi-Strauss, C. (1968). *Das wilde Denken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lewitscharoff, S. (2011). *Blumenberg*. Berlin: Suhrkamp.
- Lippitt, A. M. (2000). *Electric Animal. Toward a Rhetoric of Wildlife*. Minneapolis: The University of Minnesota Press.
- Lohenstein, D. C. von (1680/1986). *Sophonisbe. Trauerspiel*. Ditzingen: Reclam.
- Macho, T. (1997). *Zoologiken. Tierpark, Zirkus und Freakshow*. In H. Fischer (Hrsg.), *Theater-Peripherien* (S. 13–33). Tübingen: Konkursbuch.
- Macho, T. (2001). *Tier*. In C. Wulf (Hrsg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie* (S. 62–85). Weinheim u. Basel: Beltz.
- Macho, T. (2004). *Das zeremonielle Tier. Rituale, Feste, Zeiten zwischen den Zeiten*. Wien: Styria.
- Malamud, R. (1998). *Reading Zoos. Representations of Animals and Captivity*. New York: New York University Press.
- McHugh, S. (2004). *Dog*. London: Reaktion Books Ltd.
- McHugh, S. (2006). *One or Several Literary Animal Studies? In h-animal, Ruminations 3*. Zugriff am 08.09.2010 unter http://www.h-net.org/~animal/ruminaions_mchugh.html
- McHugh, S. (2009). *Literary Animal Agents*. *PMLA*, 124 (2), 487–495.

- Melville, H. (1851). *Moby Dick; or the white Whale*. New York: Harper and Brothers.
- Mitman, G. (1999). *Reel Nature. America's Romance with Wildlife on Film*. Cambridge: University of Washington Press.
- Möhring, M., Perinelli, M., Stieglitz, O. (Hrsg.) (2009). *Tiere im Film. Eine Menschheitsgeschichte der Moderne*. Köln u. a.: Böhlau.
- Most, C. (2010). *Primates in the Media. A Reflection of the Changing Boundaries of Humanness?* San Diego: University of California.
- Müller, H. (1992). *Der Fuchs war damals schon der Jäger*. Reinbek: Rowohlt.
- Neumann, G. (1996). *Der Blick des Anderen. Zum Motiv des Hundes und des Affen in der Literatur*. In A. Bergold (Hrsg.), *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 40* (S. 87–122). Stuttgart: Alfred Kröner.
- Neumann, G., Vinken, B. (2007). *Kulturelle Mimikry. Zur Affenfigur bei Flaubert und Kafka*. Zeitschrift für deutsche Philologie, 126, 126–142.
- Oeser, E. (2007). *Pferd und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Oken, L. (1833). *Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände* (Bd. 4). *Thierreich* (Bd. 1). Stuttgart: Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
- Oken, L. (1838). *Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände. Siebenten Bandes dritte Abtheilung oder Thiereich, vierten Bandes dritte Abtheilung. Säugethiere 2. Schluss des Thierreichs*. Stuttgart: Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
- Ovid (2010). *Metamorphosen*. Hrsg. von Michael von Albrecht. Ditzingen: Reclam.
- Paletschek, S., Tanner, J. (Hrsg.) (2008). *Popularisierung von Wissenschaft*. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie.
- Philo, C., Wilbert, C. (2000). *Animal Spaces, Beastly Places. An introduction*. In C. Philo, C. Wilbert (Hrsg.), *New Geographies of Human-Animal Relations* (S. 1–34). London: Routledge.
- Poe, E. A. (1841/2009). *The Murders in the Rue Morgue*. London: Random House UK Ltd.
- Pöppinghege, R. (2009). *Tiere im Krieg. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Paderborn: Schöningh.
- Rheinberger, H.-J. (2001). *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein.
- Rheinberger, H.-J. (2006). *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Richter, V. (2005). »Blurred copies of himself«. *Der Affe als Grenzfigur zwischen Mensch und Tier in der europäischen Literatur seit der Frühen Neuzeit*. In H. Böhme (Hrsg.), *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext* (S. 603–624). Stuttgart: Metzler.
- Rilke, R. M. (1902/2008). *Der Panther*. In E. Zinn (Hrsg.) (2008), *Werkausgabe Sämtliche Werke* (Bd. 1, S. 469). Frankfurt a. M.: Insel.
- Rollenhagen, G. (1595/1989). *Froschmeuseler*. Hrsg. von D. Peil. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Römhild, D. (1999). *Die Zoologie der Träume. Studien zum Tiermotiv in der Literatur der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Roscher, M. (2011). *Where is the animal in this text? Chancen und Grenzen einer Tiergeschichtsschreibung*. In Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hrsg.), *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen* (S. 121–150). Bielefeld: Transcript.
- Rothfels, N. (Hrsg.) (2002). *Representing Animals*. Indiana: Indiana University Press.
- Sarasin, P. (2001). *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sarasin, P. (2009). *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Savage, R. (2007). *Menschen/Affen. On a Figure in Goethe, Herder and Adorno*. Zeitschrift für deutsche Philologie, 126, 110–125.

- Schätzing, F. (2004). *Der Schwarm*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Schiller, F. (1786/2008). *Verbrecher aus verlorener Ehre*. In P.-A. Alt, A. Meier, W. Riedel (Hrsg.), *Sämtliche Werke* (Bd. 5, S. 13–35). München u. Wien: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Schmidt, D. (2007). *Die Tücken der Verwandtschaft. Goethes Reineke Fuchs*. In A. von der Heiden, J. Vogel (Hrsg.), *Politische Zoologie* (S. 39–56). Zürich u. Berlin: Diaphanes.
- Schmidt, D. (2011). *Die Physiognomie der Tiere. Von der Poetik der Fauna zur Kenntnis des Menschen*. München: Wilhelm Fink.
- Schnabel, J. G. (1731/1986). *Die Insel Felsenburg*. Ditzingen: Reclam.
- Schnyder, P. (2009). »Am Rande der Vernunft«. *Der Orang-Utan als monströse Figur des Dritten von Herder bis Hauff und Flaubert*. In G. Oesterle, R. Borgards, C. Holm (Hrsg.), *Monster. Zur ästhetischen Verfasstheit eines Grenzbewohners* (S. 255–272). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Sewell, A. (1877/2010). *Black Beauty*. London: Penguin Books Ltd.
- Singer, W. (2004). *Verschaltungen legen uns fest. Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen*. In C. Geyer (Hrsg.), *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente* (S. 30–65). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sommer, V. (1999). *Von Menschen und anderen Tieren. Essays zur Evolutionsbiologie*. Stuttgart: Hirzel.
- Sommer, V. (2008). *Schimpanzenland. Wildes Leben in Afrika*. München: C. H. Beck.
- Souriau, E. (1990). *Vocabulaire d'esthétique*. Paris: Presses universitaires.
- Souriau, E. (1997). *Die Struktur des filmischen Universums und das Vokabular der Filmologie*. *Montage/AV 6/2*, 140–157.
- Spickernagel, E. (2009). *Der Fortgang der Tiere. Darstellung in Menagerien und in der Kunst des 17.–19. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau.
- Spotte, S. H. (2006). *Zoos in Postmodernism. Signs and Simulation*. Cranbury: Associated University Press.
- Steinbrecher, A. (2009). »In der Geschichte ist viel zu wenig von Tieren die Rede« – *Die Geschichtswissenschaft und ihre Auseinandersetzung mit den Tieren*. In C. Otterstedt, M. Rosenberger (Hrsg.), *Die Mensch-Tier-Beziehung im interdisziplinären Dialog* (S. 264–287). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Storm, T. (1884/1987). *Zur Chronik von Grieshuus*. In K. E. Laage (Hrsg.) (1987), *Sämtliche Werke in vier Bänden* (Bd. 4) (S. 198–293). Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Storm, T. (1888/1987). *Der Schimmelreiter*. In K. E. Laage, *Sämtliche Werke in vier Bänden* (Bd. 4) (S. 634–755). Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Ullrich, J., Weltzien, F., Fuhlbrügge, H. (Hrsg.) (2008). *Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten in der Kulturgeschichte*. Berlin: Reimer.
- Vogl, J. (2011). *Poetologie des Wissens*. In H. Maye, L. Scholz (Hrsg.), *Einführung in die Kulturwissenschaft* (S. 49–71). Stuttgart: UTB.
- Voigt, F. S. (1835). *Zoologisches Lehrbuch*. Stuttgart: Schweizerbart.
- Voss, J. (2007). *Darwins Bilder. Ansichten der Evolutionstheorie 1837–1874*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Weigel, S. (2006). *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Werber, N. (2011). *Jüngers Bienen*. *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 2, 245–260.
- White, P. S. (2005). *The Experimental Animal in Victorian Britain*. In L. Daston, G. Mitman (Hrsg.), *Thinking with Animals. New Perspectives on Anthropologism* (S. 59–81). New York: Columbia University Press.
- Wiedenmann, R. E. (2009). *Tiere, Moral, Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wilbrandt, J. B. (1829). *Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs. Nach der verbesserten Linnéschen Methode*. Gießen: Heyer.

- Wild, M. (2006). Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der Frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume. Berlin: Walter de Gruyter.
- Wolfe, L. D., Fuentes, A. (2006). Ethnoprimatology. Contextualizing Human/Primate Interactions. In C. J. Campbell, A. Fuentes, K. C. MacKinnon (Hrsg.), *Primates in Perspective* (S. 691–701). New York: Oxford University Press.
- Woolfe, C. (Hrsg.) (2003). *Zoontologies. The question of the animal*. Minneapolis u. London: University of Minnesota Press.
- Zhou, J. (1996). Tiere in der Literatur. Eine komparatistische Untersuchung der Funktion von Tierfiguren bei Franz Kafka und Pu Songling. Tübingen: Max Niemeyer.
- Zola, É. (1890/2001). *La Bête humaine*. Paris: Editions Flammarion.

Frank Uekötter und Amir Zelinger (Geschichtswissenschaft)

Die feinen Unterschiede – Die Tierschutzbewegung und die Gegenwart der Geschichte

1 Wege zur Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung

Im Frühjahr 1979 reiste der Oxford-Historiker Keith Thomas an die Universität von Cambridge, um dort die Trevelyan-Vorlesung zu halten. Das Thema seiner Wahl waren die Beziehungen zwischen Menschen und ihrer natürlichen Umwelt zwischen 1500 und 1800. Das schien nicht so recht zu einem Forscher zu passen, der zuvor Bücher über »Religion and the Decline of Magic« sowie »Rule and Misrule in the Schools of Early Modern England« verfasst hatte (Thomas, 1971, 1976). Tatsächlich entstand aus seiner Vorlesung jedoch ein früher Klassiker der Umweltgeschichte. Mit zahlreichen Details zeichnete Thomas einen umfassenden Wandel im englischen Denken der Frühen Neuzeit nach. Über drei Jahrhunderte hinweg bildeten sich jene Ambivalenzen heraus, die unser Naturempfinden bis heute prägen: eine spannungsreiche Verbindung von menschlicher Suprematie mit respektvoller Verehrung der Schöpfung. Ein wichtiger Strang der Argumentation diskutierte die Einstellung der Menschen zu den Tieren (Thomas, 1984).¹

Wenn man Keith Thomas heute liest, dann scheint es schwer erklärlich, warum die Geschichtswissenschaft der Beziehung von Mensch und Tier erst in der jüngsten Vergangenheit verstärkte Beachtung geschenkt hat (Brantz u. Mauch, 2010). Es fiel offenbar schon in den 1970er Jahren nicht schwer, ein breites Panorama von Indizien für den Umbruch der Mensch-Tier-Beziehung zu sammeln: Die Verwendung von Eigennamen für Nutztiere, die Kritik bestimmter Jagdpraktiken, das zum puren Vergnügen gehaltene Haustier, im Englischen »pet« genannt – all dies findet sich schon bei Thomas mit großer Detailschärfe. Unter einem Mangel an Quellen hat die Tiergeschichte offenkundig nicht zu leiden, sondern eher unter einer Bereitschaft der Fachkollegen, das Thema ernst zu nehmen. Bis heute leidet die Tiergeschichte unter dem Odium, in erster Linie eine Spielwiese für Tierliebhaber zu sein.

Dabei vermag die Tiergeschichte nicht nur einen wesentlichen und häufig unterschätzten Teil der menschlichen Existenz zu beleuchten (Steinebrecher, 2009). Die Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung bietet auch Anregungen für die Gegenwart. Nach Keith Thomas leben wir seit 200 Jahren mit der Herausforderung, unser alltägliches Zusammenleben mit Tieren mit hohen moralischen Ansprüchen in Einklang zu bringen. Es gab und gibt viele Wege, mit dem Leiden von Tieren umzugehen, und in

¹ Als zweites wichtiges Pionierwerk ist zu erwähnen: Robert Delort (1984).